Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 150 (1982)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

48/1982 150. Jahr 2. Dezember

Maria ist nicht nur «katholisch»
Evangelische Christen vor der Frage nach der Mutter Jesu 721

Die Gestalt, die Lehre und die Verehrung Mariens im ökumenischen Gespräch Eine Studie von Max Thurian 722

Ehe- und Familienprobleme heute
Aus dem Seelsorgerat des Bistums Sitten berichtet
Alois Grichting 729

Maria Bernarda Bütler
Ein Beitrag von Beda Mayer 730

Neue Echter Bibel 731

Zwischen Zustimmung und Widerspruch 732

Berichte 733

«Waffenexport und christliche Ethik» 733

Amtlicher Teil 734

Schweizer Heilige Gebhard

Maria ist nicht nur «katholisch»

Das Memorandum des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes «Die evangelischen Kirchen der Schweiz in der ökumenischen Bewegung» ist für die Schweizer Bischofskonferenz und ihre Theologische Kommission Anlass, sich eingehender mit der Marienlehre und der Marienfrömmigkeit zu beschäftigen. Während sich dieses Memorandum auf Vorbehalte gegenüber katholischer Marienlehre und Marienfrömmigkeit beschränkt, liegt von deutscher evangelisch-lutherischer Seite «ein erster Entwurf zu einem evangelischen Verständnis Marias» vor, der auf «evangelische Kritik» nicht verzichtet, dem es aber vor allem darum geht, die Voraussetzungen zu bedenken, unter denen «die Mutter Jesu eine Hilfe auch für den Glauben evangelischer Christen sein» kann[1]. Dazu wird in einem ersten Schritt bedacht, wie evangelische Christen vor der Frage nach der Mutter Jesu heute stehen (diesen Abschnitt dokumentieren wir im folgenden). Die inhaltliche Besinnung zu einem evangelischen Verständnis setzt beim Neuen Testament an und bedenkt sodann die dogmatische Bestimmung «Jungfrau und Gottesmutter» als das gemeinsame christliche Erbe. Darauf werden Hauptmotive und Entwicklungslinien der Mariologie skizziert und Besonderheiten der römisch-katholischen Mariologie herausgestellt (und auch kritisiert). Abschliessend werden Gesichtspunkte zu einem evangelischen Marienverständnis beigebracht und damit aufgezeigt, wie «sogar eine bestimmte Marienfrömmigkeit durchaus in den Rahmen des Protestantismus hineinpasst».

Redaktion

Maria ist zu Unrecht vergessen worden

«Maria ist nicht nur ‹katholisch› ; sie ist auch ‹evangelisch› . Protestanten vergessen das leicht. Aber Maria ist ja die Mutter Jesu, ihm näher als seine nächsten Jünger. Mit welcher Menschlichkeit zeichnet das Neue Testament diese Nähe, ohne Marias Abstand von Jesus zu verschweigen!»[2]

Maria, die Mutter Jesu, wird im Neuen Testament zwar nicht sehr häufig, aber doch in verschiedenen Zusammenhängen mehrfach erwähnt. Neben den spärlichen historisch greifbaren Informationen über Maria findet sich – insbesondere in der lukanischen Kindheitsgeschichte Jesu – so etwas wie ein biblisches Marienbild. Kirchen, deren Norm die Heilige Schrift ist, können nicht darauf verzichten, diese biblischen Aussagen auszuschöpfen. Ausserdem kann für Menschen, die Christus bekennen, weil sie in Jesus von Nazareth die endgültige Offenbarung des Wesens und Willens Gottes entdecken, die leibliche Mutter Jesu nicht ohne Bedeutung sein. «Maria ist die Mutter Jesu: sie ist ein Menschenwesen und kein Himmelswesen. Als Mensch und Mutter ist sie Zeugin seines wahren Menschseins, aber auch seines in Gott gründenden Ursprungs.»[3]

Maria in der gemeinsamen christlichen Glaubensgeschichte

Die Botschaft, die wir in der Heiligen Schrift finden, ist uns durch den Traditionsstrom einer fast zweitausendjährigen Geschichte der christlichen Kirche zugekommen. Diese Überlieferung mit ihren Reichtümern und auch ihren Lasten zu missachten, wäre wirklichkeitsfremd und zugleich sektiererisch. Gerade aus dieser ganzen christlichen Glaubensüberlieferung ist Maria nicht wegzudenken. Das wird weit über den Kreis der überzeugten Christen hinaus breiten Bevölkerungsschichten eindrucksvoll deutlich in den grossartigen Denkmälern christlicher Kunst mit ihren Mariendarstellungen.

Die evangelische Kirche steht zusammen mit allen christlichen Kirchen in einer gemeinsamen Tradition des ersten Jahrtausends, mit der römisch-katholischen Kirche zudem in einer gemeinsamen Tradition bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts hinein. Von der alten und der abendländischen mittelalterlichen Kirche kommen auch wir evangelischen Christen her. Nun spielte in den ersten 1500 Jahren der Gesamtchristenheit die Mariologie (= Lehre von Maria) und die Marienverehrung zunehmend eine Rolle. Davon können evangelische Christen nicht absehen, haben aber die gesamte Tradition am Massstab des Evangeliums zu messen.

Das ökumenische Gespräch über Maria

Heute gehören ungefähr drei Viertel der Christen zu den katholischen Kirchen (römische Katholiken, Orthodoxe, Altkatholiken), in deren Frömmigkeit, Gottesdienst und Theologie die Mutter Jesu mehr oder weniger wichtig ist. Sogar unter den reformatorischen Kirchen gibt es Strömungen, insbesondere in der anglikanischen Kirche, in der die Verehrung Marias gepflegt wird. Weil Maria im Katholizismus eine starke Identifikationsfigur geworden ist, üben sich Protestanten im Gegenzug dazu meistens in marianischer Enthaltsamkeit. Aber dabei darf es, aus den genannten Gründen, nicht bleiben.

Das ökumenische Gespräch zwischen römisch-katholischen und evangelischen Christen hat ein tieferes Verständnis der gemeinsamen christlichen Wahrheit zum Ziel. Christen der verschiedenen Konfessionen haben zu bedenken, was sie voneinander lernen können, und dabei dürfen sie sich auch gegenseitig Fragen stellen. Verzichtete man auf die Wahrheitsfrage, dann nähme man sich nicht ernst. Dieses Gespräch darf nun die Mariologie nicht ausklammern, die in Lehre, Frömmigkeit und Gottesdienst der Katholiken ein grosses Gewicht hat. Freilich verlaufen auch in der Mariologie die Unterschiede nicht immer klar zwischen den Konfessionen, sondern oft quer durch diese selbst. Manche Katholiken, vor allem solche, die von den Problemen einer Vermittlung von Glauben und zeitgenössischem Wahrheitsbewusstsein bewegt sind, messen der Mariologie einen bescheidenen Rang in der «Hierarchie der Wahrheiten»[4] zu. Auf der anderen Seite gibt es evangelische Christen, für die Maria ein Leitbild ist.

Ein weiblich-mütterliches Glaubenssymbol

Maria gewinnt auch abgesehen von den bisher genannten biblischen, kirchengeschichtlichen und ökumenischen Gesichtspunkten für viele Christen eine unmittelbare Bedeutung. Gerade manche Frauen finden in der Frau Maria eher ein Musterbeispiel gelebten Gottvertrauens als ein etlichen biblischen Männergestalten. Maria zeigt, dass sich ein Leben aus der Gnade Gottes und in der Nachfolge Jesu eben genausogut in Frauen wie in Männern exemplarisch darstellen kann.

Zuweilen wird im Leben Marias sogar eine noch weiter reichende Aussagekraft gesehen. Sie könne nämlich ein Hinweis darauf sein, dass Gott nicht nur mit männlichen und väterlichen, sondern auch mit weiblichen und mütterlichen Zügen vorzustellen sei. Ein nur männliches Menschsein wäre einseitig und verkürzt, und dementsprechend auch ein Gottesbild mit nur männlicher Färbung.

Theologie

Die Gestalt, die Lehre und die Verehrung Mariens im ökumenischen Gespräch

Einleitung

Es gibt verschiedene Weisen, Person und Rolle der Jungfrau Maria in der Heilsgeschichte und in der Kirche anzugehen. Da ist vorerst der *exegetisch-historische* Zugang, bei dem man nur jene neutestamentlichen Texte zu Rate zieht, in denen Maria als Mutter des Herrn auftritt oder spricht. Diese exegetische Forschungsarbeit ist gewiss ebenso notwendig wie wichtig. Verbleibt man jedoch auf dieser Ebene, so läuft man Gefahr, den Anschein zu erwecken, als behandle die Mariologie nur Vergangenes, gar Totes, ohne jeden Bezug zur heutigen Kirche und zum geistlichen Leben der Christen unserer Zeit. Diese gleiche Gefahr droht übrigens auch der Christologie. Hält man sich nämlich auch da ausschliesslich an die historisch-kritische Methode, um über die ältesten Schriften der Christenheit zu einem vermeintlichen historischen Jesus zu gelangen, so setzt man sich dem Missverständnis aus, Christus als jemanden vorzustellen, der unwiderbringlich der Vergangenheit angehört und deshalb mit unserer Zeit nichts zu schaffen hat. Wenn hingegen der christliche Glaube auf geschichtliche Dokumente abstellt und an diese die Massstäbe der Textkritik anlegt, dann nur, um über die Kluft der Jahrhunderte hinweg jene Brücke zu schlagen, die das Ereignis Christi mit uns heutigen Menschen verbinden kann. Weil Christus, nach dem übereinstimmenden Zeugnis der apostolischen Zeit, wirklich auferstanden ist, ist er auch heute noch ein Lebendiger, und zwar sowohl in der Herrlichkeit Gottes, wie in seiner Kirche und im Kreise seiner Gläubigen. Ebenso gilt, wenn wir auf die Gestalt der Mutter Jesu zurückgehen, dass die heiligen Texte uns nicht erlauben, ein ergreifendes Bildnis einer längst Dahingegangenen zu zeichnen, sondern den Bogen zwischen ihrem ehemaligen Dasein und unserm geistlichen Leben heute spannen zu können. Dieselbe Frau, von der die Geschichte bekundet, dass sie die Mutter des Herrn gewesen ist, lebt heute, wie damals, in der Gemeinschaft der Heiligen. Wegen dieser ihrer Gleichzeitigkeit mit uns ist sie in ständiger Berührung mit dem Leben der Kirche und mit dem Beten der Christen. So können Exegese und Geschichte weder Jesus noch Maria in fer-

Im Sinn solcher Stimmungen und Gedanken, die auch unter evangelischen Christen Boden gewinnen, richtet ein katholischer Theologe «eine sehr ökumenisch gemeinte Anfrage an die reformatorischen Schwesterkirchen», ob denn Marienfrömmigkeit als eine «Synthese von Verstand, Herz, Leib und Gemeinschaft» nicht «eine legitime Möglichkeit christlichen Glaubens, eine Chance christlicher Glaubensentfaltung» sei. Freilich könnten sich die reformatorischen Kirchen auf Grund ihrer eigenen Geschichte «das Marianische» nicht plötzlich vorschreiben lassen. «Aber eine angstfreie Einschätzung und freie Wertschätzung wäre schon ein grosses ökumenisches Geschenk.»[5]

Evangelische Besinnung

Evangelische Christen stehen nun vor der Aufgabe, ein Verständnis der Mutter Jesu zu finden, das am Massstab der biblischen Botschaft ausgerichtet ist, die kirchliche Überlieferung ohne Vorurteile bedenkt und immer der Wahrheit verpflichtet bleibt. Auch wo zur Mariologie und zur Marienverehrung in der römisch-katholischen Kirche klare Abgrenzungen nötig sind, ist auf Polemik zu verzichten. Immer gilt der biblische Grundsatz: «Prüfet alles, und das Gute behaltet» (1 Thess 5,21). Nicht jede Mariologie und Marienverehrung wird kirchentrennend sein.

[1] Maria. Evangelische Fragen und Gesichtspunkte. Eine Einladung zum Gespräch. Erarbeitet vom Catholica-Arbeitskreis der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) und des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (DNK). Zu beziehen von der Pressestelle der VELKD, Postfach 510 409, D-3000 Hannover 51.

[2] Evangelischer Erwachsenenkatechismus, Gütersloh 1975, 392f.

[3] Hans Küng, Christsein, München 1974, 449.

[4] Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Dekret über den Ökumenismus, Nr. 11.

[5] Alois Müller, Glaubensrede über die Mutter Jesu, Mainz 1980, 143.

---

ne Vergangenheit verbannen; vielmehr sollen sie uns dazu verhelfen, besser zu erfassen, dass Christus, kraft seiner Auferstehung, wahrhaft lebendig und unter uns gegenwärtig ist. Wegen dieser selben Auferstehungsverheissung bleibt auch Maria lebendig und unter uns gegenwärtig. Sprechen wir deshalb von ihr, dann nicht wie von einer geschichtlichen Persönlichkeit, sondern von einer, die hier und heute Glied der Gemeinschaft der Kirche ist.

Es gibt sodann eine zweite Weise, Person und Rolle Mariens anzugehen – die *dogmatische.* Da wird Maria mit Jesus in Verbindung gebracht und insbesondere mit dem Geheimnis seiner Menschwerdung und unserer Erlösung durch ihn. Es geht in diesem Zusammenhang hauptsächlich darum, die Rolle herauszuarbeiten, die Maria beim Kommen des menschgewordenen Gottes gespielt hat. Das Konzil von Ephesus hat sich angelegentlichst mit diesem Aspekt der Mariologie beschäftigt. Es hat Maria den Titel «Gottesgebärerin» beigelegt, um dadurch unmissverständlich darzutun, dass Jesus, seit seiner Empfängnis, ganz Gott und ganz Mensch ist. Diese dogmatische Betrachtungsweise ist zwar für unser Glaubensleben notwendig, sie kann aber auch, wenn man sie von der christlichen Gesamtwahrheit gesondert anwendet, sich der Gefahr aussetzen, Jesus und Maria als mythische Gestalten hinzustellen. Es sieht dann so aus, als wären Jesus und seine Mutter gleichsam aus der Geschichte ausgestiegen, um zu Ideologien ohne jegliche Beziehung zu unserm jetzigen Leben zu werden. Es sei zugegeben, dass die Theologen dieser Versuchung nicht immer widerstanden haben. So erklären sich viele ihrer Dispute und Schwierigkeiten von daher, dass sie, ausgehend von der Geschichte und den Texten des Neuen Testaments, sowohl ihrer kritischen Vernunft wie ihrer Phantasie, in der Christologie und der Marienlehre, freien Lauf liessen. Ohne im geringsten die Tragweite der grossen christlichen Dogmen, die die Entwicklung der Mariologie mitgeprägt haben, in ihrer Bedeutung herabzusetzen, muss doch daran erinnert werden, dass wir aus Christus und Maria keine Mythen machen dürfen. Sie sind beide blutvolle Menschen, die durch unsere menschliche Geschichte hindurchgegangen sind und bis heute und weiterhin, in der Anschauung des ewigen Vaters, in der Gemeinschaft der Heiligen und im Leben der Kirche wesen und leben.

Eine dritte Art, an Person und Rolle Mariens heranzutreten, ist die *kontemplative.* Da geht es darum, der Person Jesu und seiner Mutter im Vollzug der heiligen Liturgie, in den Festen des Kirchenjahres, in den heiligen Bildern und im persönlichen Gebet zu begegnen. Die liturgisch-gemeinsame und persönliche Begegnung mit Christus und Maria hilft uns sehr, unsere gläubige Wahrnehmung der Geheimnisse Jesu und Mariens ins Lot zu bringen. Da werden wir nämlich unters Kreuz versetzt, wo der Gekreuzigte uns als Lieblingsjünger anspricht, um uns daran zu erinnern, dass Maria die Mutter ist, die wir bei uns aufnehmen sollen. Sie ist Vorbild der Mutter Kirche; sie ist aber auch eine Mutter in der Kirche. Die beschauliche Betrachtung Jesu und Mariens ist deshalb für unser geistliches Leben höchst befruchtend und bewahrt uns vor der rein historischen und mythischen Schau Jesu und Mariens. Es kann uns aber auch eine Fehlentwicklung unterlaufen, wenn wir uns auf die mystische Anschauung beschränken. Eine rein gefühlsmässige Frömmigkeit kann uns tatsächlich von der geraden Linie des Offenbarungsglaubens abgleiten lassen. Wenn die liturgischen Feiern, die heiligen Bilder, die herkömmliche Frömmigkeit für unser inneres Leben und für unsere rechtgläubige Auffassung der Geheimnisse Jesu und Mariens fruchtbar werden sollen, dann dürfen wir diese frommen Betrachtungen nicht vom Glauben der Kirche loslösen.

Die Wahrheit ist dort, wo diese drei Wege zu Maria zusammenlaufen. Nur *im Ausgleich von exegetischen, dogmatischen und kontemplativen* Bemühungen kommen wir ans Ziel. Nur so können wir hoffen, zu einer ausgeglichenen Einschätzung der Person Mariens als Mutter des Herrn, als Mutter Gottes, als Vorbild der Mutter Kirche und geistliche Mutter aller zu gelangen. Dieses Gleichgewicht der Gesichtspunkte kennzeichnet denn auch das Kapitel über die Mutter Gottes des Zweiten Vatikanischen Konzils in der dogmatischen Konstitution «Lumen gentium», wie auch das päpstliche Schreiben Pauls VI. «Marialis cultus». In jenen Ansprachen, in denen Papst Johannes Paul II. auf das Geheimnis Mariens zu sprechen kommt, beruft er sich auf diese selben Dokumente. In all diesen Texten erscheint nun Maria an der Seite ihres Sohnes, des Sohnes Gottes und unseres einzigen Mittlers, als diejenige, die uns zum Erlöser hinführen kann. Sie belehrt uns auch darüber, dass er wirklich «Gott unter den Menschen ist». Sie flösst uns auch die entsprechende Liebe zu dem ein, der uns nahe gekommen ist, weil er – in allem gleich, ausser der Sünde – wie wir eine irdische Mutter haben wollte.

Maria und das Wort Gottes

Unsere bisherigen Überlegungen über Person und Rolle Mariens in der Erneue-

rung der Kirche sind entschieden ökumenischer Natur. Heute sind wir in der Lage, aus der Sackgasse heraus zu finden, in die uns die theologischen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts betreffend die Quellen des christlichen Glaubens geführt haben. Katholischerseits behauptete man oft, dass es zwei ebenbürtige Offenbarungsquellen gebe: die Heilige Schrift und die kirchliche Überlieferung. Demnach würden zwar die eigentlichen Grundwahrheiten in der Bibel zu suchen sein, andere dagegen, ebenso notwendige, die aber in der Schrift nicht voll zur Entfaltung gelangt waren, müssten aus der kirchlichen Überlieferung geschöpft werden. Diese allzu vereinfachende Unterscheidung der beiden Quellen wurde katholischerseits lange Zeit als eine für die Entwicklung der Mariologie günstige Voraussetzung betrachtet. Die Dogmen der Gottesmutterschaft und der Jungfräulichkeit Mariens wären – so meinte man – im Neuen Testament grundgelegt; andere dagegen müssten aus der Überlieferung abgeleitet werden. Durch die dogmatische Konstitution «Dei Verbum» hat uns das Zweite Vatikanische Konzil aus dieser vereinfachenden Sicht herausgeführt. Es drückt sich wie folgt aus: «...die Heilige Schrift ist Gottes Rede, insofern sie unter dem Anhauch des Heiligen Geistes schriftlich aufgezeichnet wurde. Die Heilige Überlieferung aber gibt das Wort Gottes, das von Christus dem Herrn und vom Heiligen Geist den Aposteln anvertraut wurde, unversehrt an deren Nachfolger weiter, damit sie es unter der erleuchtenden Führung des Geistes der Wahrheit in ihrer Verkündigung treu bewahren, erklären und ausbreiten. So ergibt sich, dass die Kirche ihre Gewissheit über alles Geoffenbarte nicht aus der Heiligen Schrift allein schöpft» (Nr. 9).

Ich denke, dass das Konzil hier, da es von der «Heiligen Schrift *allein*» spricht, nicht eine freischwebende, sozusagen vom Himmel gefallene Schrift meint, die zu ihrem Verständnis keinerlei kirchlichen Deutung bedürfte. Fast gleichzeitig, nämlich 1963, und im selben Geist kritisierte die ökumenische Weltkirchenversammlung von Montreal, die die orthodoxen, anglikanischen und protestantischen Kirchen, nebst einigen katholischen Theologen, vereinigte, den Grundsatz der *«sola Scriptura»* als trügerisch und bevorzugte eine Auffassung, wonach Schrift und Überlieferung in einem lebendigen Wechselverhältnis zueinander stehen. Die Kirchenversammlung von Montreal sprach sich hierüber so aus: «Wir können sagen, dass wir als Christen aus der Überlieferung und der Frohbotschaft heraus leben (Paradosis des Kerygmas), die in der Schrift bezeugt ist und durch die Macht des Heiligen Geistes in und durch die Kirche vermittelt wird» (Abschnitt II, Nrn. 45–46).

Gemäss diesen ökumenischen Texten ist die Überlieferung das Leben des Evangeliums und des Heiligen Geistes im Schosse der Kirche. Man kann also die lebendige kirchliche Überlieferung und die Heilige Schrift nicht gegeneinander ausspielen. Ohne die Überlieferung wäre die Botschaft der Heiligen Schrift nie bis auf uns gekommen, und – wäre sie auf uns gekommen – bliebe sie doch für uns unverständlich. Die Überlieferung ist also nichts anderes als der Heilige Geist, der der Kirche das Evangelium erklärt. Anderseits wäre, ohne Schrift, die Überlieferung rand- und bandlos: alles könnte dann in der Kirche gesagt und verkündet werden, ohne jegliche Überprüfung am Schriftwort. Die lebendige Überlieferung der Kirche ist der Ort, wo sich die Einheit und Vielfalt der Geistesgaben offenbart, unter der Hut freilich des geschriebenen Gotteswortes, das uns die richtige Übermittlung des Evangeliums, als Quelle des Lebens, im Glauben der Kirche verbürgt. Dieser Überlieferungsstrom befugt uns, all das anzunehmen, was nicht dem Zeugnis der Heiligen Schrift widerspricht, all das, was das Fortleben der Frohbotschaft in der vom Heiligen Geist geleiteten Kirche gewährleistet. Auf dem Gebiete der marianischen Lehre und Frömmigkeit muss man für all das aufnahmebereit sein, was der Heilige Geist, zur Vertiefung von Rolle und Person Mariens im Heilswerk Jesu und im Leben des Christen, der Kirche eingegeben hat. Diese Überlieferung ermöglicht uns eine immer grössere Entfaltung der kontemplativen Erfahrungen der Christen, die keineswegs vernachlässigt werden dürfen, insofern sie eine Verinnerlichung der ursprünglichen, im Gotteswort der Heiligen Schrift enthaltenen marianischen Wahrheit darstellen. Gewiss, es hat Abweichungen von der ursprünglichen, grundlegenden Wahrheit gegeben – wie etwa die Phantastereien gewisser neutestamentlicher Apokryphen. Der Unterscheidungsgrund der Ermittlung der christlichen Wahrheit wird für die Kirche immer darin bestehen, dass sie das beharrlich ausschlägt, was der Heiligen Schrift widerspricht, und das aufnimmt, was das Wort Gottes wahrhaftig verherrlicht.

Bei der Lesung der Schrift sind wir alle durch den Stellenwert, den wir der Überlieferung zuschreiben, durch unsere geistige, geistliche und kontemplative, konfessionelle und theologische Bildung und endlich durch unsere religiöse Erziehung beeinflusst; entsprechend werden wir geneigt sein, Maria einen mehr oder weniger grossen Platz im Leben der Kirche einzuräumen. Der Wille jedoch zu einer ehrlichen ökumenischen Lesung der Schrift, ein offenes Hinhorchen auf die geistlichen Erfahrungen der andern, sowie eine herzliche Freundschaft zu allen, die Christus getreulich zu dienen sich bestreben, ist gewiss ein Unterpfand von geistiger Freiheit und Öffnung dem Gotteswort gegenüber. Dadurch können wir der Selbsttäuschung entgehen und vielleicht sogar neue Wege zur Einheit aller Christen eröffnen. Es gilt auch, in dieser unvoreingenommenen Lesung der Heiligen Schriften im Lichte der Überlieferung wohl zu unterscheiden, was, mit Bezug auf das Wesen des Glaubens, notwendig und was, für die Frömmigkeit, nicht verbindlich ist – im Geiste des alten theologischen Grundsatzes: «In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas».

So erlaubt uns eine ökumenische Besinnung auf Person, Berufung und Rolle der Jungfrau Maria im Rahmen des Heilswerkes Jesu und im Leben der Kirche besser zu erfassen, wie das Wort Gottes in der Kirche Gehör finden und gelebt werden kann, und wie die Heilige Schrift im Lichte der Überlieferung gedeutet werden muss. Dies entspricht der Haltung Mariens selbst. Tatsächlich berichtet das Kindheitsevangelium, wie die Mutter Jesu die Offenbarung des Gotteswortes in sich aufnahm: «Maria bewahrte all das in ihrem Herzen und dachte immer wieder darüber nach» (Lk 2,19), und etwas später: «Seine Mutter bewahrte all dies in ihrem Herzen» (Lk 2,51). In den Anfängen der Kirche also vertieft sich Maria, angerührt vom Mysterium des Gotteswortes, das ihr die Menschwerdung Gottes eröffnete, als Vorbild der Mutter Kirche, in die beschauliche Betrachtung dieser wunderbaren Botschaft. So wird die Kirche, unter der Anleitung des Heiligen Geistes, bis zum Ende der Zeiten von der Frohbotschaft zehren. Maria lehrt uns also das Wort Gottes und das Leben der Kirche zur Deckung zu bringen. Sie lehrt uns, dass der Heilige Geist in der Kirche, bei einer kontemplativen und aufmerksamen Betrachtung des Gotteswortes, gegenwärtig und wirksam ist.

Maria und Christus

Das Geheimnis des in Christus menschgewordenen Gottes hat sich dem Zugriff unserer menschlichen Vernunft schon immer entzogen und wird sich ihm immer entziehen. Seit Anbeginn haben die christologischen Streitigkeiten die Theologen entzweit. Es ist in der Tat nicht selbstverständlich, wie etwa das Konzil von Chalzedon behauptet, dass nämlich Christus einer ist in zwei Naturen ohne Vermengung, ohne Wandlung, ohne Trennung und ohne Scheidung. Dieses Mysterium wird auf im-

mer ein Grund zum Staunen und eine Quelle des innern Lebens der Kirche bleiben. In dieser ihrer eigentlichen christologischen Rolle erscheint Maria als diejenige, die zugleich die Menschheit und die Gottheit Jesu Christi bezeugt und verteidigt. Denn sie ist ganz Frau und als solche Mutter eines wirklichen Menschen, Jesus. Aber das Neue Testament nennt sie auch Mutter des Herrn, des Kyrios. Das Konzil von Ephesus gibt ihr unbedenklich den einmaligen Titel einer «Theotokos», was Gottesgebärerin bedeutet. So erkennt die Kirche in Maria jederzeit diejenige, die zugleich die wirkliche Menschheit und die wirkliche Gottheit ihres Sohnes, Christus, offenbart. Weil aber das unergründliche Geheimnis der Menschwerdung nicht zu jeder Zeit und an allen Orten allseitig erfasst werden kann, kommt es gewissen Jahrhunderten zu, eher die Gottheit, gewissen andern, eher die Menschheit Jesu Christi ins Licht zu stellen. Dabei ist einzig gefordert, dass das Lehramt der Kirche keine der vielen Fazetten der einen und unteilbaren Wahrheit vom Gottmenschen gänzlich in Vergessenheit geraten lässt.

Es ist unbestritten, dass in der heutigen Verkündigung und im geistlichen Leben unserer Zeitgenossen eher die Menschheit Jesu in den Vordergrund rückt. Das entspricht einer bestimmten Bewegung des christlichen Geistes, die uns überall, doch insbesondere bei der Jugend, begegnet, wonach Gott sich nicht als mächtigen König zu erkennen geben muss, um als glaubhaft und unendlich liebenswert zu erscheinen. Eine solche Theologie legt eher den Finger auf Gottes Schwäche und Armut. So erscheint uns der Hymnus auf die «Kenosis» des Christos (Phil 2,5ff.) in neuem Licht. Hier erscheint er als gottgleich, trotz oder eben wegen seiner Erniedrigung, ja «Entäusserung». In Jesus Christus wurde der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde schwach, arm und leidend, um uns so seine Nähe zu uns armen, schwachen und leidenden Menschen kundzutun. Der letzte, äusserste Schrei des Gekreuzigten entspringt der Todesangst des Gottessohnes: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Vom Kreuze aus, und vom Ärgernis, das es bei Heiden und Juden auslöst, kann erst der tiefere Sinn des Glaubens an Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, ausgelotet werden. Auf Golgotha sind wir dem Gott am nächsten, der arm und schwach wurde, um uns nahe zu sein.

Aus dieser Sicht sind die Kindheitsevangelien sehr dazu angetan, die Armut des menschgewordenen Gottessohnes anschaulich zu machen. Armut und Einfachheit der heiligen Familie von Nazareth, das Handwerk Josefs, die Bescheidenheit Mariens – all das macht die Armut des Gottessohnes anschaulich, die uns so unerwarteterweise die Fülle seiner Gottheit erschliesst. Eine Betrachtung über die Demut und Schlichtheit Mariens kann für unsere Augen die volle Menschheit Jesu wirksam aufleuchten lassen. Weil Jesus wahrer Mensch ist, hatte er in Maria eine wahre menschliche Mutter. Luther liebte es, in manchen seiner Predigten die bescheidene Art Mariens, durch die die Herrlichkeit Gottes in besonderer Weise in Erscheinung trat, zu rühmen. Ich widerstehe hier der Versuchung nicht, seine Predigt zu Maria Heimsuchung anzuführen: «Sie, die Herrin über Himmel und Erde, soll aller Güter vergessen, ein solch gering Herz haben, sich nicht schämen, Windeln zu waschen, Johanni ein Bad zu bereiten als eine Magd im Hause. Was für eine Demut! Es wäre billig gewesen, dass man ihr einen güldenen Wagen bestellt und mit viertausend Pferden geleitet und gerufen und gesungen hätte: Hier fährt die Frau über alle Weiber, über das ganze menschliche Geschlecht! Aber nicht so, sie geht zu Fuss einen solch weiten Weg, eine Meile oder zwanzig oder mehr, ist bereits Gottes Mutter. Es sollten billig alle Berge gehüpft und getanzt haben!» (2. Juli 1532, zitiert nach W. Tappolet, Das Marienlob der Reformatoren, Tübingen 1962, 67f.).

Wenn in andern Zeiten die Kirche, um das Königtum Christi ins rechte Licht zu setzen, die Glorie auch seiner heiligen Mutter zu preisen sich veranlasst fühlte, so scheint es, dass man heute vielmehr geneigt ist, um die schwache und arme Menschheit des Gottessohnes wirksam zu verkünden, gleicherweise die Demut und Schlichtheit seiner Mutter Maria zu unterstreichen. Immer jedoch muss man, um Christologie und Glauben ins Gleichgewicht zu bringen, gleichzeitig betonen, dass Maria, wenn sie die demütige Magd des Herrn ist, auch ebensosehr Mutter Gottes ist. Sowohl die Wirklichkeit der Menschwerdung Gottes wie die der Menschheit Jesu erheischen unbedingt, dass Maria der Titel «Gottesgebärerin» zugesprochen und dass sie als wahrhaft menschliche Mutter Jesu betrachtet wird – und nicht bloss als das äussere Werkzeug, das das Erscheinen Gottes auf Erden zu bewerkstelligen hat.

Sowohl die heutige Exegese als auch manche Predigten und Anleitungen zum geistlichen Leben sprechen, so oft sie den Heilsdienst Christi auch an unserer Zeit darstellen, vor allem vom Propheten der Befreiung. Gewisse Theologien der Befreiung mögen über die Schnur gehauen haben; aber man wird nicht leugnen können, dass das Verständnis der vollen Menschlichkeit Christi durch die Betrachtung seines Lebens unter uns aufgewertet wurde. In frühern Jahrhunderten empfand man das Bedürfnis, in Christus vornehmlich den zu sehen, der die Opfer und den Gehorsam des Volkes Israel erfüllte und der gekommen war, dem Schöpfer und Vater aller zu Gefallen zu leben. Unsere Zeit mag in ihm lieber den verworfenen Propheten sehen, obwohl er nur darauf bedacht war, die Unterdrückten zu befreien. Sein Kreuzestod erscheint dann vor allem als die Krönung des prophetischen Erlösungs- und Befreiungswerkes, das zwar menschlich scheitert, aber doch durch die Auferste-

Ihre Stellungnahme ist gefragt

Die Theologische Kommission der Schweizerischen Bischofskonferenz befasste sich an ihrer Vollversammlung vom 3. Juni in Bern auf Wunsch der Schweizer Bischöfe mit dem Thema «Mariologie und Marienverehrung in der Theologie und im ökumenischen Gespräch». Äusserer Anlass zu diesem Thema war das Memorandum des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes «Die evangelischen Kirchen der Schweiz in der ökumenischen Bewegung», das als Grundlage des Gesprächs anlässlich des geplanten Papstbesuches 1981 gedacht war. In diesem Schreiben fanden sich auch einige Anfragen über den Stellenwert der Marienverehrung in der katholischen Theologie und Frömmigkeit.

Die Theologische Kommission hatte von Anfang an die Absicht, das Thema in einem weiteren christologischen, ekklesiologischen und pastoralen Rahmen anzugehen.

Nachdem wir das erste Referat der Tagung, jenes von Prof. Alois Müller, bereits veröffentlicht haben (SKZ 44/1982), veröffentlichen wir in dieser Ausgabe auch noch das zweite, jenes von Fr. Max Thurian. Bevor sich die Theologische Kommission an die Abfassung eines Schreibens über dieses Thema wagt, wäre sie dankbar, wenn sie aus dem Leserkreis der SKZ einige Reaktionen erfahren könnte, um zu sehen, in welcher Richtung ein solches Schreiben gehen sollte.

Antworten sind direkt an den Sekretär der Theologischen Kommission erbeten (P. Beda Baumer, Kloster, 8840 Einsiedeln).

hung in Sieg umschlägt. Auch lehrt uns Maria, Christus als Propheten und Befreier zu erkennen. Man braucht nur das Magnificat zu lesen, um zu verstehen, dass der Wille Christi darauf abzielt, die Mächtigen zu stürzen und die Unterdrückten aufzurichten, die Reichen mit leeren Händen ausgehen zu lassen, die Hungernden aber zu sättigen. Das Hohelied des Magnificat auf den Propheten der Befreiung, den Maria ankündigt, noch ehe er geboren wurde, wird verständlich im Lichte der Auferstehung, durch die Gott seine Allmacht kundund zu erkennen gibt. In ihrem Loblied gibt uns Maria zugleich zu verstehen, dass der Erlöser, in seinem Kampf für unsere Befreiung, scheitern wird, aber dann mit Herrlichkeit gekrönt wird, weil er bis zuletzt seinem prophetischen Auftrag treu blieb. Deshalb lässt uns Maria – in der je verschiedenen Beleuchtung des christologischen Mysteriums durch den Glauben der Jahrhunderte – bald mehr seine Menschheit und bald mehr seine Gottheit wahrnehmen.

Maria und die Kirche

Durch das heutige kirchliche Lehramt wurde das enge Verhältnis Mariens mit dem Geheimnis der Kirche denkbar deutlich umrissen. Der Begriff von Maria als Vorbild der Mutter Kirche wurde, in Anlehnung an die Gedankengänge der Kirchenväter, heutzutage wieder zu Ehren gebracht; und dies sowohl in der marianischen Literatur wie in den grossen Dokumenten «Lumen gentium» und «Marialis cultus». Es handelt sich da um ausserordentlich reichhaltige und für die geistliche Erneuerung der Kirche fruchtbare Einsichten. Man kennt den berühmten Text des seligen Isaak von Stella, eines Zisterziensers aus dem englischen 12. Jahrhundert, der unser Thema auf eine sehr eigenwillige Art und Weise entwickelt: «Haupt und Leib sind der Eine und totale Christus: und dieser Eine stammt im Himmel von Einem Vater und auf Erden von Einer Mutter. Es sind zugleich viele Söhne und ein einziger Sohn. Und so wie das Haupt und die Glieder ein einziger Sohn und viele Söhne sind, so sind auch Maria und die Kirche eine einzige Mutter und doch mehr als eine, eine einzige Jungfrau und doch mehr als eine. Alle beide sind Mutter, alle beide sind Jungfrau; alle beide empfangen leidenschaftslos vom selben Heiligen Geiste, alle beide gebären Gott dem Vater sündelos ihre Nachkommenschaft. Maria gebiert ohne irgendeine Sünde dem Leibe das Haupt; die Kirche gebiert in der Vergebung jeglicher Sünde dem Haupte den Leib. Beide sind Mutter Christi, aber keine bringt ohne die andere den ganzen Christus zur Welt. Darum wird denn auch in den göttlich inspirierten Schriften dasselbe, was von der Jungfrau und Mutter Kirche allgemein verstanden wird, von der Jungfrau und Mutter Maria im besondern verstanden, und was von der Jungfrau und Mutter Maria in einzelnen einsichtig wird, das wird mit Recht im allgemeinen von der Jungfrau Mutter Kirche eingesehen, so dass, wenn von einer der beiden die Rede ist, man den Satz beinahe ohne zu unterscheiden und in gleichem Sinne auf beide anwenden kann.» (Sermo 61 über die Himmelfahrt, P.L. 194, 1863; übersetzt von H.-U. von Balthasar, in: H. de Lubac, Glauben aus der Liebe, Einsiedeln 1970, 396.)

Weil Maria das Vorbild der Kirche ist, vertraut ihr der Gekreuzigte seinen Lieblingsjünger an und empfiehlt sie ihm: «Frau, das ist dein Sohn!», und zum Jünger: «Sie ist jetzt deine Mutter» (Joh 19, 27). Aus diesen Geburtswehen der Tochter Zion, an denen – vertreten durch die Mutter Jesu und den Lieblingsjünger – die messianische Gemeinde teilnahm, ist das neue Volk des Neuen Bundes geboren. Der Gekreuzigte hat diesem Bund den Heiligen Geist eingeflösst, und – aus der Seitenwunde des Heilandes – erschienen die sakramentalen Zeichen von Wasser und Blut. Die Kirche wird im Heiligen Geist die Mutter der Gläubigen, und die Jünger werden zu Brüdern Jesu. Diese Mutterschaft der Kirche, unter der Gestalt Mariens, Mutter des Jüngers, ist deshalb auch die Quelle der Einheit der Christusgläubigen. Maria nimmt den treuen Jünger an Sohnes Statt an; der Jünger nimmt Maria unter seine Hut: so versinnbilden die beiden die Einheit der Kirche. Dieser Auftritt zu Füssen des Kreuzes hebt sich deutlich vom vorausgehenden ab. Da nämlich verteilten die Soldaten die Kleider des Verurteilten unter sich und warfen das Los über seinen aus einem Stück gewobenen Rock. Für sie wird Jesus Anlass zu Teilung und Trennung. Ganz im Gegensatz dazu begründen die Worte des Sterbenden an Mutter und Jünger die Einheit der Gläubigen in der einen Kirche. Leider geben die Christen noch allzu oft das Schauspiel der Soldaten, die den Nachlass Christi untereinander verteilen; sie gleichen dann keineswegs Maria und Johannes, die der Gekreuzigte zu geistlicher Gemeinschaft gleichsam miteinander vermählte. Verbunden mit der Mutter Kirche sind wir die wahren Lieblingsjünger und als Gläubige die wahren Jünger Jesu. Wie der Lieblingsjünger, der Maria bei sich aufnahm, so sollen wir unsere Mutter, die Kirche, in unser Leben einlassen. Wenn Jesus in Kana Maria auf die Stunde des Kreuzes verwies, so bedeutet dies, dass sie in diesem entscheidenden Augenblick ihre neue Berufung verstehen würde. Wir würdigen die Mutterschaft der Kirche in dem Masse richtig, als wir die Mutterschaft Mariens, Mutter des Herrn und Mutter des Lieblingsjüngers, beherzigen. Maria betrachtend erfahren wir, wie Glaube, Frömmigkeit, Armut und Heilsdienst der Kirche eigentlich sein müssten.

Die Jungfräulichkeit der Mutter des Herrn ist ein Zeichen ihrer ganzheitlichen, ausschliesslich der Gottesliebe geweihten Verfügbarkeit. Diese Jungfräulichkeit ist auch der Ausdruck ihrer Armut, die nur in der Beschauung ihres Schöpfers bereichernde Erfüllung finden will. Sie ist aber auch eine Vorwegnahme jener endzeitlichen Neuheit, wonach im künftigen Gottesreich nicht mehr geheiratet wird. Auch die Kirche, als Braut Christi und Mutter der Gläubigen, lebt in ihrer Treue dieselbe geistliche Jungfräulichkeit. Sie gehört ganz und ausschliesslich ihrem Herrn und Bräutigam an und kennt nur seine Liebe und die Liebe jener, für die er starb. Wie Maria von Bethanien sitzt sie deshalb zu seinen Füssen, horcht auf sein Wort, freiwillig sich von aller Macht dieser Welt entblössend. So strahlt sie die Neuheit des Reiches, das sie jetzt schon in ihrem Herzen verborgen trägt, und wovon sie die endgültige Offenbarung erwartet. Wie Maria ist sie Jungfrau und Mutter; das will heissen, dass sie ganz Willfährigkeit, ganz Armut und ganz Erwartung des Kommenden ist. Das bedeutet für die Kirche Verzicht auf alle menschliche Macht, und entsprechend gänzliche Aufnahmebereitschaft für die Überfülle der Gnaden, die von Gott allein stammt.

Wie Maria, so wird die Kirche, die Treue und Heilige, in ihrer Armut von Gott geliebt; wie Maria ist sie die Magd des Herrn. In der Grösse und Wirklichkeit ihrer Sendung ist sie der Ort, wo die Demut geliebt wird, weil diese Gott als den einzigen Grossen und Mächtigen verherrlicht. Die Kirche bevorzugt deshalb das verborgene Leben; in ihr ist unser Leben mit Christus in Gott begraben. Sie lebt ihre Heiligkeit und Treue mitten im menschlichen Alltag: sie sucht sich nicht von den Menschen zu trennen; sie lebt vielmehr unter ihnen das gemeinsame menschliche Los. Was sie allein von der Welt unterscheidet, ist die Wahrheit, die sie in sich trägt, die Heiligkeit, wovon sie zehrt, und die Nächstenliebe, die sie ausstrahlt. Der Geist des verborgenen Lebens in Nazareth kennzeichnet die innere Haltung der Kirche. Ihre dienende Demut wird, wie bei Maria, ein Ruf nach Gnade und eine Verherrlichung Gottes, denn er erwählt sich das Kleine und Unscheinbare dieser Welt, um seine Macht erstrahlen zu lassen. Wie

Maria ist auch die Kirche durch ihr demütiges Magdsein, Infragestellung aller menschlichen Macht, das Zeichen der reinen Gottesgnade, die uns in der Niedrigkeit unseres menschlichen Daseins abholt, um uns in die Glorie seines Reiches einzuführen.

Wenn die Kirche, wie Maria, treue Mutter, arme Jungfrau und bescheidene Magd ist, dann ist sie auch diejenige, die das Lob Gottes singt. Gleich nach ihrer Berufung zur Muttergotteswürde hat die Jungfrau Maria den schönsten Lobgesang des Neuen Bundes gesungen, das Magnificat. Vor ihrem Herrn breitete sie die Grosstaten aus, die er an ihr vollbracht hatte. In ihrem Gefolge hat auch die Kirche keine höhere Aufgabe als eben das Gotteslob, die Kontemplation und die Anbetung. Bei der Hochzeit von Kana, da Jesus seinen Heilsdienst antritt, ist auch Maria unter den Gästen. Das Evangelium berichtet, dass sie es beachtet, dass den Leuten der Wein ausgeht, so dass diese sich nicht mehr unbekümmert der Festfreude hingeben können. Maria, die die Wundertaten Gottes besingt, sie, die die Freude eines Hochzeitsmahles teilt, ist die Kirche, die keinen besseren Dienst kennt als den Gottesdienst, wo sie dem göttlichen Vater das Opfer des Dankes und des Lobes darbringt.

Maria und die menschliche Person

Von Ewigkeit her von Gott ausersehen, um Mutter des menschgewordenen Gottessohnes zu werden, ist die Jungfrau Maria ein hell leuchtendes Zeichen dafür, dass in der Heilsordnung, genau wie in der Schöpfung, alles von Gott her kommt, alles durch und für ihn da ist. Der heilige Paulus schreibt: «Gott hat alle, die er auserwählt hat, dazu bestimmt, seinem Sohn gleich zu werden. Denn als der Auferstandene soll er der erste unter vielen Brüdern sein. Alle aber, die Gott im voraus dazu bestimmt hat, die hat er auch berufen. Und wenn er jemand berufen hat, dann sorgt er auch dafür, dass er vor ihm bestehen kann. Und wer vor ihm bestehen kann, dem gibt er Anteil an seiner eigenen Herrlichkeit» (Röm 8,29–30).

Als erste Christin ist Maria die lebendige Verwirklichung des Wortes Pauli. Zu einer Zeit, da man dermassen auf Wissen und Macht des Menschen abstellt, wie in der unsern, ist es heilsam, dass uns durch Maria in Erinnerung gerufen wird, dass wir ohne die Gnade Gottes nichts wissen und nichts durch uns selbst vermögen. Der Mensch kann nur frei werden und zum wahren Glück gelangen, wenn er sein Leben allein auf die im Glauben empfangene Gottesgnade aufbaut. Für Maria, wie für jeden Christen, kommt alles von Gott her; denn seine Gnade kommt jedem Drang unseres Herzens zu ihm hin zuvor: das ist der Sinn der Vorherbestimmung Mariens zur Muttergottesschaft – aber auch der unsern, durch den Glauben Glieder des Leibes Christi zu werden. Wenn aber Gott seine Glaubensgnade frei und umsonst gibt, so erwartet er doch unsere Antwort auf seinen Anruf. Berufen zur Muttergottesschaft, vernimmt Maria in der Stunde der Verkündigung diesen Ruf und antwortet sogleich: «Ich will ganz für Gott da sein. Es soll so geschehen wie du gesagt hast» (Lk 1,38, nach «Die Bibel im heutigen Deutsch», statt nach der «Bibel von Jerusalem»: «Siehe, die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort». Der Übersetzer). Ihre Antwort, vom Herrn vorbereitet und eingegeben, verleiht ihr ihre ganze frauliche Würde. Gott zwingt uns nicht, ihn zu lieben. Auch wenn seine Gnade unserm Glauben vorausgeht und ihn uns einflösst, so erwartet er doch von uns unsere menschlich-freie Antwort, die uns unsere Würde vor ihm zurückerstattet. Die Verherrlichung Gottes wird nicht auf den Trümmern des Menschen errichtet. Wenn es auch zutrifft, dass Gott nicht auf uns wartet, um uns zu erwählen und uns gnädig zu sein, so ist es doch nicht weniger zutreffend zu sagen, dass er unsere Antwort erwartet und dass er unsere Heiligung wünscht, um sich an uns erfreuen zu können.

Die politischen und sozialen Erschütterungen, die unsere Zeit zu bestehen hat, zeigen uns, dass der Mensch einerseits mit seinem Wissen und seiner Macht gross tut, andererseits jedoch Hunderten von Menschenschicksalen, die von Verzweiflung, Hungersnot, Verfolgung und Tod bedroht sind, so oft kaum Beachtung schenkt. Die Botschaft Mariens an unsere so widersprüchliche Menschheit besagt, dass wir nichts beanspruchen können und keine anderen Werte aufzuweisen haben, als was uns umsonst, aus reiner Gnade, von Gott geschenkt wird; und dass die Menschennatur in Gottes Augen so wertvoll ist, dass er keines seiner Geschöpfe vergisst, sondern sich verherrlicht fühlt, wenn auch nur ein einziger Sünder sich bekehrt, seine Schuld bekennt und zu ihm zurückkehrt.

Wenn nun der Mensch den Grund seines eigenen Wertes in der Gnade Gottes erkennt, und wenn diese Gnade ihm seine ursprüngliche Würde wiedererstattet, dann wird zweifelsohne seine beste Arbeit und sein feierlichster Gottesdienst darauf abzielen, dem Schöpfer sein Dank- und Lobopfer darzubringen.

Zu Beginn der Apostelgeschichte ist Maria unter den Elf in Erwartung des verheissenen Heiligen Geistes dargestellt: «Sie alle verbrachten die Zeit im gemeinsamen Gebet... Auch die Frauen waren dabei und Maria, die Mutter Jesu, dazu seine Brüder» (Apg 1,14). In gemeinsamem Gebet harren sie des Heiligen Geistes, der in Bälde das missionarische Zeitalter der Kirche eröffnen sollte. Maria ist da, in den Reihen der Urkirche, als ein demütig betendes Zeichen, als Magd des Herrn und seiner Kirche. Auch sie wird den Heiligen Geist empfangen, um zur Vollendung ihrer Berufung im Schosse der Kirche zu gelangen. Gewisse Buchmalereien des Mittelalters zeigen uns die Jungfrau Maria zu Beginn ihrer Berufung über ein Gebetbuch gebeugt, da eben der heilige Gabriel bei ihr eintritt, um ihr die grosse Frohbotschaft zu übermitteln: «Gegrüsst seist du, Begnadete, der Herr ist mit dir!» Die christliche Verkündigung stellt deshalb Maria gern dar, auch wie sie sich über dem heiligen Buch des Gebetes und der Betrachtung neigt. Die Kirche hat wohl verstanden, dass die Mutter des Herrn, Ziel einer einzigartigen Gnade und von ihr geheiligt, ihre wesentliche und notwendigste Aufgabe eben im Gebet und in der Beschauung erkannt hat. Deshalb gibt es auch für uns Christen, die wir begnadigt und mit der Gabe des Glaubens erfüllt sind und geheiligt durch den Geist, keinen uns geziemenderen Platz, als den zu Füssen des Herrn, um auf sein Wort zu lauschen. Für jeden Christen entspringt die Zeugenschaft, die apostolische Tätigkeit, der politisch-soziale Einsatz, der Dienst am Nächsten der einen lebenspendenden Quelle des Gebetes – Gebet im Namen Jesu, Gebet der Psalmen, Gebet des Vater unser, Gebet des Magnificat...

Maria ist für die menschliche Person ein Zeichen der Verheissung Gottes, der seine Gnade freigebig und umsonst verschenkt; sie ist ein Zeichen dafür, dass nichts not-wendiger ist als das Lob des Schöpfers, die Anbetung Christi und das Sicheinlassen auf den Heiligen Geist. Maria ist für die menschliche Person auch Verheissung einer Christi ähnlichen Auferstehung. Tatsächlich zeigt uns das letzte Buch des Neuen Testamentes, die Geheime Offenbarung, die Frau, Sinnbild Israels und der Kirche, die, von ihrem Herrn entrückt, Not und Tod entrissen wird. Es ist gestattet, gleichsam zwischen den Zeilen, in dieser apokalyptischen Vision das Antlitz der Mutter des Herrn zu erkennen. Diejenige, die dazu auserkoren war, die Mutter Gottes und das Vorbild der Kirche zu werden, geht einer langen Reihe von heiligen Zeugen des Glaubens voran. Sie zieht mit der gesamten triumphierenden Kirche in das Reich ihres Sohnes ein. Wenn wir hier und heute von ihr reden können, dann nicht nur deshalb, weil ihr in den Tagen der Vorzeit einer wunderbaren Schau zuteil

wurde, sondern vielmehr, weil wir sie lebendig glauben, lebendig in der Kirche, lebendig in der Anschauung ihres Schöpfers und ihres Erlösers – in der Einheit mit dem Heiligen Geist, der der gesamten Gemeinschaft der Erlösten den Gebetsruf eingibt: «Komm, Herr Jesus Christus, komm bald!»

Maria und das Gebet

Die Anerkennung der Rolle der Jungfrau Maria in der Heilsgeschichte und im Leben der Kirche setzt eine Frömmigkeit voraus, die sich folgerichtig von den entsprechenden Glaubenswahrheiten herleiten lässt. Dieser Glaube setzt sich notwendigerweise in Gemeindeliturgie und persönliches Beten um.

Die eucharistische Liturgie hat schon immer der Jungfrau Maria, der Apostel und anderer Blutzeugen gedacht. Das Gedächtnis Mariens ist ein wesentlicher Bestandteil aller vier Hochgebete der heutigen katholischen Kirche. Nach dem zweiten Kanon lautet dieses Gebet so: «Vater, erbarme dich über uns alle, damit uns das ewige Leben zuteil wird in der Gemeinschaft mit der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria, mit deinen Aposteln und mit allen, die bei dir Gnade gefunden haben von Anbeginn der Welt, dass wir dich loben und preisen durch deinen Sohn Jesus Christus.»

Die Jungfrau Maria kann nicht den Platz einnehmen, der ihr im religiösen Bewusstsein des Gottesvolkes zukommt, wenn nicht der Festkreis des Kirchenjahres von Zeit zu Zeit sie mit dem Mysterium Christi in Zusammenhang bringt. Luther hatte die Marienfeste der überkommenen Liturgie bewahrt; und so wurden sie für ihn ein willkommener Anlass, seine erbaulichen evangelischen Predigten über Maria zu halten. Alle Christen sollten sich deshalb zur Feier der marianischen Hauptfeste zusammenfinden können, da diese doch zugleich und hauptsächlich Feste des Herrn sind. Es sind dies am 1. Januar das Hochfest der Gottesmutter Maria, am 2. Februar die Darstellung Jesu im Tempel – auch Maria Lichtmess genannt –, am 25. März die Verkündigung des Herrn und am 15. August die «Dormitio» Mariens – wie die Orthodoxen zumeist das Fest nennen –, der Heimgang oder die Himmelfahrt Mariens. Wie könnten wir hier nicht an die ostkirchlichen Ikonen erinnern, die auch von den westlichen Kirchen, zu ihrem grossen theologischen und geistlichen Nutzen, zurzeit wieder entdeckt werden. Die Ikonen sind Sinnbilder der brüderlichen Gegenwärtigkeit der «Wolke von Zeugen» Christi beim Gebet der versammelten Gemeinde. Wie einmal ein orthodoxer Theologe sagte: «In der Gesellschaft der Ikonen fühle ich mich nie einsam.» In diesem Geiste müsste man die Aufstellung eines schönen Marienbildes in jedem christlichen Gotteshaus anregen. Diese ökumenische Geste hätte gewiss einen befruchtenden Einfluss auf Glauben und Frömmigkeit auch der westlichen Kirchen. Das Heiligenbild ist ja eine Bestätigung der geistlichen Anwesenheit eines Zeugen Christi in einer Gemeinde, die ihren Herrn anbetet. Es ist zudem ein Bekenntnis zur Gemeinschaft der Heiligen, die zu Lob und Fürbitte vor dem Antlitz des Herrn stehen. Es ist endlich ein Unterpfand unseres Glaubens und unserer Hoffnung auf das ewige Leben.

Das Gedächtnis der Heiligen, und insbesondere der Jungfrau Maria, gründet auf der Glaubensgewissheit, dass diejenigen, die an Christus den Erlöser geglaubt, ihn geliebt und ihm gedient haben, am Ende ihres irdischen Wandels weiterhin und auf immer in seiner Gegenwart leben. Diese altkirchliche Überzeugung war auch die der Reformatoren, auch Luthers, der am 15. August 1522 predigte: «Es ist ... nicht nötig, dass wir alles aussagen können, wie es mit den Heiligen im Himmel zugehe. Es genügt zu wissen, dass sie in Christo leben, wie Gott sagt Matthäus 22 (Vers 32) ‹Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen› und zieht den Text an Exodus 3 (2. Mose 3,6) ‹Ich bin ein Gott Abrahams, Isaaks, ein Gott Jakobs.›» (nach W. Tappolet, Marienlob, 55).

Man kann nun fünf Arten marianischer Gebete unterscheiden:

Die erste ist das *Gedächtnis,* wo man bedenkt, dass Maria in Christus lebt und der Kirche ein Beispiel hinterlassen hat. Wir haben diese Gattung schon in den eucharistischen Gebeten festgestellt. Hier zusätzlich ein anderes Beispiel, das Eingangsgebet der Heimsuchung vom 2. Juli: «Allmächtiger, ewiger Gott, vom Heiligen Geist geführt, eilte Maria, die deinen Sohn im Schoss trug, zu ihrer Verwandten Elisabet. Hilf auch uns, den Eingebungen deines Geistes zu folgen, damit wir vereint mit Maria deine Grösse preisen. Darum bitten wir durch Jesus Christus...»

Die zweite Art ist die *Berufung auf die Fürsprache Mariens,* die im Einvernehmen mit Christus, unserm einzigen Mittler und Fürsprecher, beim göttlichen Vater für die Kirche und alle Bedürfnisse der Menschen Fürsprache einlegt: «Der Heilige Geist ... mache uns auf immer zu einer Gabe, die dir wohlgefällt, damit wir das verheissene Erbe erlangen mit deinen Auserwählten, mit der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria, mit deinen Aposteln und Märtyrern, und mit allen Heiligen, auf deren Fürsprache wir vertrauen» (III. Hochgebet). Diese Gebetsweise leitet sich vom biblischen Gedächtnis ab. Dabei geht es den betenden Christen nicht so sehr darum, sich eines Heiligen, seines Glaubens und Beispiels zu erinnern, als vielmehr, Gott zu bitten, eines bestimmten Heiligen und seiner Gebete eingedenk zu sein. So beteten die Alten zum Herrn: «Gedenke Abrahams, Isaaks und Jakobs...» So muss man auch das Andenken an die Frau von Bethanien verstehen, von der Jesus sagt: «Ich versichere euch: überall in der Welt, wo die Gute Nachricht verkündet wird, wird man auch berichten, was sie getan hat, und an sie denken» (Mk 14,9) – damit Gott ihrer hochherzigen Geste eingedenk sei... «Gott hat wohl *gemerkt,* wie treu du betest und wieviel Gutes du den Armen tust» (Apg 10,4b), sagt der Engel zu Kornelius, und deshalb überschüttet ihn denn Gott auch mit seinem Segen. Desgleichen gedenkt Gott Mariens: er erinnert sich an ihren Glauben, ihren Gehorsam und ihr Gebet; in diesem Sinne sprechen wir von einer Fürbitte Mariens.

Die zwei ersten Gebetsarten wurden von der Liturgie übernommen. Ihnen dürfen wir noch einige zurückhaltende *Anrufungen* anfügen, die unsere dritte liturgische marianische Gebetsform darstellen: Ave Maria..., Ave Sancta Parens..., Beata es Virgo Maria..., oder in der Allerheiligenlitanei: Sancta Maria, mater Dei, ora pro nobis! Ausser diesen Grüssen an Maria, die in Christus lebt und für uns betet, kennt die katholische Liturgie unmittelbare Anrufungen Mariens nicht. Die liturgischen Gebete der Kirche richten sich immer an Gott, durch die Fürsprache Christi, in der Einheit des Heiligen Geistes; das liturgische Gebet richtet sich nie an Maria oder einen Heiligen – man gedenkt ihrer bloss, indem man an ihr Beispiel, und zuweilen an ihr Gotteslob und Gebet erinnert. Wir erachten diese überlieferten Gebetsformen als notwendig für eine richtige Auffassung der Rolle Mariens im Geheimnis Christi und der Kirche. In diesem Zusammenhang muss man freilich den liturgischen Hymnen eine eigene Stellung zuweisen. Als Dichtung sind sie ja Sonderfälle; und da mag zuweilen, wie im «Salve Regina», Maria direkt angesprochen sein.

Es verbleibt uns nur noch die Behandlung von zwei letzten Gattungen des marianischen Gebetes, die beide ausserhalb der Liturgie, im persönlichen Freiheits- und Ermessensbereich des einzelnen angesiedelt sind. Es ist dies vorerst die *Bitte um Fürsprache,* die sich unmittelbar an Maria wendet. Man kann diese Art Gebet etwa wie folgt begründen: wenn ich schon einen Freund auf dieser Welt um sein Gebet bitten kann, warum sollte ich nicht auch einen

Heiligen im Himmel, und erst Maria, um diese Gunst bitten dürfen? Luther rief einmal aus: «Das ist der Trost und die überschwengliche Güte Gottes, dass der Mensch sich (so er das glaubt) solchen Schatzes mag rühmen, dass Maria seine rechte Mutter, Christus sein Bruder, Gott sein Vater sei» (WA 10,72). Man versteht deshalb, dass ein Christ, aus der Glaubensüberzeugung von der geistlichen Mutterschaft Mariens, das Bedürfnis empfinden kann, sie um ihre Fürsprache beim Vater, in der Einheit des Sohnes und des Heiligen Geistes, zu bitten. Auch Luther schloss eine solche Bitte um Fürsprache nicht aus, sofern nur die Glorie Gottes dadurch nicht verdunkelt werde: «Anrufen soll man sie, dass Gott durch ihren Willen gebe und tue, was wir bitten; also auch alle andern Heiligen anzurufen sind, dass das Werk durchaus ganz allein Gottes bleibe» (Magnificat, 1521, WA 7,575).

Als letzte Form des marianischen Gebetes sei das eigentliche *Bittgebet an Maria* genannt. Auch dieses ist natürlich dem Belieben des frommen Christen überlassen, unter der Bedingung freilich, dass ein solches Gebet nicht die einzige Mittlerschaft Christi mindere. Dabei muss doch festgehalten werden, dass auch diese Form des marianischen Gebetes auf die ersten Jahrhunderte der Christenheit zurückreicht. Man kennt davon beispielsweise das Gebet des Manchester-Papyrus, das Dom Mercier aufs 3. Jahrhundert zurückführt (Museon LII, 1939, 299ff.), und das so lautet: «Unter den Schutz deiner guten Barmherzigkeit flüchten wir uns, heilige Gottesgebärerin. Schau nicht vorbei an unserm Flehen in Bedrängnis, sondern reisse uns aus der Gefahr, einzig glorreiche, gebenedeite Jungfrau!» (Übersetzung von L. A. Winterswyl, Gebete der Ersten Christen, Düsseldorf 1940, S. 130, Nr. 107).

Von unseren verschiedenen Grundhaltungen gegenüber der Jungfrau Maria hängt auch unsere entsprechende Einstellung zum Geheimnis Christi und der Kirche ab. Es ist sicher, dass die marianische Frömmigkeit die Beschaulichkeit fördert. Diejenige, von der die Heilige Schrift sagt: «Maria aber bewahrte all das in ihrem Herzen und dachte immer wieder darüber nach» (Lk 1,19), erweckt in der Kirche jenen Durst nach Beschaulichkeit, der in der Liturgie angemessene Stillung findet. Die marianische Frömmigkeit nährt auch die Liebe zur Kirche, der Mutter der Gläubigen. Es ist einleuchtend, dass man sich einen andern Begriff von der Kirche macht, je nach dem Glauben und der Frömmigkeit, die man Maria entgegenbringt. In seiner Predigt zur Darstellung des Herrn aus dem Jahre 1534 sagte Luther: «Nach der leiblichen Geburt sind wir ungleich, aber hier in der Taufe sind wir alle Erstgeborene aus der Jungfrau, d.h. der Kirche, welche die reine Jungfrau im Geist ist; sie hat das reine Wort Gottes, davon geht sie schwanger; da sind die rechten Erstlinge, unserm Herrn zu eigen...» (Predigt vom 2. Februar 1534; WA 37,287).

Maria ist vor allem das Unterpfand der reinen Gottesgnade, die uns durch den Glauben an Christus rechtfertigt. Sie festigt in uns die Gewissheit, dass Gott allen unseren Anstrengungen zuvorkommt, und dass die Rechtfertigung durch den Glauben unser einziger Heilsweg ist. Deshalb betete noch Luther: «Ei, du selige Jungfrau und Mutter Gottes, wie hat uns Gott in dir erzeigt einen grossen Trost, dieweil er deine Unwürdigkeit und Nichtigkeit hat so gnädiglich angesehen, dadurch wir ermahnet sind hinfort, er werde uns arme, nichtige Menschen, deinem Exempel nach, auch nicht verachten und gnädiglich ansehen» (Magnificat, 1521, WA 7,569).

Max Thurian
Übersetzt von Michael Jungo

Kirche Schweiz

Ehe- und Familienprobleme heute

In Sitten fand die Herbstvollversammlung des Diözesanen Seelsorgerates statt. An der durch Präsident Daniel Mudry und Vizepräsidentin Lydia Brunner geleiteten Sitzung nahmen auch Bischof Heinrich Schwery und Generalvikar Edmund Lehner teil. Der Rat analysierte zunächst die Probleme der christlichen Ehe und Familie in der heutigen Zeit. Er hörte sich sodann einen Vortrag von Bischof Heinrich Schwery zur Regionalseelsorge an, die es in der Zukunft im Wallis zu verwirklichen gilt. Mit einer gemeinsamen Messe, die der Bischof zelebrierte, die auch an das Priesterjubiläum unseres Oberhirten und an seinen 50. Geburtstag erinnerte, schloss diese Tagung.

Bericht «Ehe und Familie»

Im Namen der Kommission, die dieses Thema bearbeitet hatte, sprach Regina Mathieu aus Leuk über den Schlussbericht zu den Kommissionsarbeiten. Sie analysierte zunächst die heutige Lage in diesem Seelsorgebereich. Unsere Diözese ist heute wahrhaftig keine «Insel» in dieser Beziehung. Gleichberechtigung von Mann und Frau, neues Rollenverständnis in der Partnerschaft und vieles mehr brachen auch bei uns auf. Wir sind «permissiver» geworden: was früher verurteilt und gesetzlich bestraft wurde, wird heute stillschweigend geduldet. Vielen ist die Ehe eine reine Privatsache. Die Heirat verliert an Bedeutung. Die Privatisierung der Ehe führte zur Liebes- und Partnerschaftsehe. Lebenslängliche Treue hat in diesem Zusammenhang «kaum mehr einen Sinn». Scheidungen sind häufig. Die Medien sind «Miterzieher» auf diesem Gebiet. Das Verständnis der Sexualität wurde nicht zuletzt durch ihren Einfluss verändert. Gerade die vorehelichen Beziehungen, die Untreue und vieles mehr werden in den Medien verherrlicht.

R. Mathieu stellte auf diesem Gebiet aber auch seelsorgerliche Lücken fest. So sind die Jugendlichen von der Schulentlassung bis zur Heirat nur wenig erfasst. Dies gilt auch für die jungen Ehepaare, für Geschiedene, für ledige Mütter usw. Die «christliche Auffassung» der Ehe, ihre «Spiritualität» sind für viele Fremdwörter. Die Seelsorge muss sich deshalb in der Zukunft vor allem um die hier aufgezeigten Bereiche kümmern. Schwerpunkte sind sicher die geistigen Grundlagen und die religiöse Vertiefung der Ehe. Die Verbesserung der Information, die Betreuung der jungen und kranken Ehen, die Weiterbildung in Kleingruppen (Eherunden, Bibelabende, Gesprächsabende), der Ausbau der Beratungsstellen und der vermehrte Einbezug des Bildungshauses St. Jodern, das mit seinem Kursangebot gerade in den letzten Jahren hervorgetreten ist, können Schritte zu einer Verbesserung der Seelsorge für Ehe und Familie sein. In ähnlichem Sinne sprach sich auch der Berichterstatter der Unterwalliser Kommission aus, die am gleichen Thema arbeitete.

Klare Worte des Bischofs

Bischof Heinrich Schwery betonte in seinen Ausführungen zu diesen Berichten, dass Liebe und Ehe grosse Gaben aus der Hand des Herrn sind. Der Bischof hat dies schon in einem früheren Hirtenschreiben dargelegt. Zu den im Bericht aufgeworfenen Fragen gilt es, das folgende zu beachten:

- Bevor die Christen andere Mitmenschen in Sachen Ehe und Familie verurteilen, müssen sie selbst das christliche Ideal vorleben. Wir können sonst in keiner Weise glaubwürdig sein. Wir haben auf diesem Gebiet ein Ideal zu verkünden und zu leben, das wir nicht nur aus anthropologischen oder politischen Gründen, sondern auch aus dem Glauben heraus als richtig und wichtig betrachten. Der Bischof hatte kürzlich Gelegenheit, dieses Ideal auch mit den Ärzten im Wallis zu besprechen.

– Um dieses Ideal in unserer Gesellschaft besser zu verwirklichen, muss gearbeitet werden. Dabei sollen nicht in erster Linie neue Papiere erscheinen. Es geht darum, das bereits Mögliche unverzüglich zu tun. Und es lässt sich vieles tun.

– Die Arbeit auf diesem Gebiet ist mit Nächstenliebe, mit Verständnis und Zuwendung zu leisten. Gerade Geschiedene zum Beispiel leiden oft seelisch und materiell in grossem Masse. Es gilt, sie aufzunehmen. Der Vorschlag, Geschiedene in Gruppen seelsorgerlich zu betreuen, ist mehr als bemerkenswert.

Auch Generalvikar Lehner unterstrich in seinem Votum, dass in diesem Bereich die ganze kirchliche Botschaft zu beachten ist. Diese Botschaft ist der Ehe und Familie gegenüber sehr positiv. Es geht nicht an, die kirchliche Lehre auf diesem Gebiet auf ein paar Punkte, etwa die Pille und die Abtreibung, einzuschränken.

Konkrete Vorschläge

Weil die Arbeit in Gruppen sehr erfolgversprechend ist, sind im Bezirk Leuk *Eherunden und Bibelabende* für junge Ehepaare gestartet worden. Man denkt, dass pro Pfarrei der Region je ein Ehepaar speziell für die Durchführung solcher Abende geschult werden könnte. Die im Unterwallis tätigen Gruppen dieser Art haben sich bewährt. Dies will nicht heissen, dass man Kollektivanlässe wie Wallfahrten usw. vernachlässigen sollte. Der Seelsorgerat wünscht im übrigen ein *«Jahr der Familie»*, in dem alle kirchlichen Bemühungen um Ehe und Familie verstärkt und koordiniert zum Einsatz kommen. Koordination sollte in Zukunft gross geschrieben werden. Die Versuche, wie sie zurzeit in Leuk laufen, werden im Rate sehr gelobt und zur Nachahmung empfohlen.

Regionalseelsorge

In seinem Referat, das er durch Projektionen am Tageslichtprojektor illustrierte, legte der Bischof seine Überlegungen dar, die ihn zur Schaffung regionaler Seelsorgegruppen veranlasst haben. Um den heutigen Bestand an Priestern halten zu können, benötigt die Diözese etwas mehr als sechs Priesterweihen pro Jahr. Wie der Bischof vorrechnete, wird aber bis 1987 in der Diözese ein Defizit von 43 Neu-Priestern entstehen. In dieser Zahl sind die Hinschiede von Priestern bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht inbegriffen. Es sind lediglich die zu erwartenden Weihen berücksichtigt. Diese Lage lässt sich durch vermehrten Einsatz von Laien, Katecheten, Ordensschwestern usw. einigermassen beherrschen. In den gemischten Seelsorgegruppen, die oft mehrere Pfarreien betreuen werden, wird aber nach Möglichkeit immer ein Priester mitwirken. Es gilt auch, die Pfarrei, die ein vielfältiges Netz menschlicher, sozialer und kultureller Beziehungen darstellt, zu stärken. Dies kann unter anderem durch Errichtung des Pfarreirates geschehen, dessen Statut der Bischof bereits verabschiedet hat. Wir werden auf den sehr interessanten Vortrag des Bischofs noch bei anderer Gelegenheit zurückkommen.

Das Büro des Diözesanen Seelsorgerates wird nun die nötigen Massnahmen einzuleiten haben, die zur Verwirklichung der oben erwähnten Beschlüsse beitragen. Die Entschliessungen des Seelsorgerates, der ein konsultatives Organ des Bischofs ist, haben beratenden Charakter. Dies besagt nicht, dass die an der Sittener Tagung vorgebrachten guten Ideen und Anregungen auf die lange Bank geschoben werden sollen. Ihre Verwirklichung ist dringend.

Alois Grichting

Maria Bernarda Bütler

Schwester Maria Bernarda Bütler stammt aus einer achtsamen Bauernfamilie in Auw (AG). Am 28. Mai 1846 geboren, wurde sie des gleichen Tages auf den Namen Verena getauft. Nach einer in Frömmigkeit und Unschuld zugebrachten Jugend trat die Jungfrau 1867 in das Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf, Altstätten (SG), ein. Im Jahre 1880 als Oberin gewählt, kaum 32 Jahre alt, führte sie umsichtig und entschlossen die Erneuerung des Klosters gemäss der seraphischen Ordensregel durch. 1888 zog sie mit sechs Mitschwestern als Missionarin nach Südamerika, zuerst nach Ecuador, darauf nach Kolumbien, und gründete die Kongregation der Missionsschwestern Maria Hilf, die jetzt in Kolumbien, Ecuador, Brasilien, Österreich und auch in der Schweiz segensreich tätig ist. Nach vielen arbeitsreichen und leidensvollen Jahren starb sie in der Stadt Cartagena, Kolumbien, im Rufe der Heiligkeit, am 19. Mai 1924. Der von ihren vielen Verehrern angestrebte Seligsprechungsprozess wurde im Jahr 1949 begonnen. Was hat man bis jetzt erreicht? Die Antwort finden wir, wenn wir den langen Prozessweg, von Stufe zu Stufe, bis heute verfolgen. Es ist mir möglich, diesen verzweigten Weg zu zeigen, weil ich ihn von Anfang an mitgewandert bin[1].

Der Informationsprozess – die erste Stufe – wurde 1949–1951 durch die bischöflichen Ordinariate geführt: für Europa in Solothurn und für Lateinamerika in Cartagena. Sämtliche Prozessakten wurden vom Postulator Dr. P. Bonaventura Furrer OFMCap am 9. Januar 1952 der Ritenkongregation zur amtlichen Überprüfung und Genehmigung nach Rom überbracht. Die endgültige Beurteilung liess länger auf sich warten, bis zum Jahr 1974, und fiel dann positiv aus.

Vom 12. bis 14. März 1956 fand in Cartagena die kirchliche Erhebung, Prüfung und Neubeisetzung der Gebeine der Dienerin Gottes statt, was zwar nach kanonischem Recht erst nach Eröffnung des Apostolischen Prozesses vorgenommen werden darf. Für diesen Ausnahmefall wurde die besondere Erlaubnis der Ritenkongregation erbeten, weil man die Gebeine der Dienerin Gottes in das neuerbaute Mutterhaus zu überführen beabsichtigte. Diese Übertragung am 24. März 1956 – über eine Strecke von 12 km – gestaltete sich zu einem wahren Triumphzug, unter Beteiligung der geistlichen und weltlichen Behörden und des Volkes, an der Spitze der Erzbischof von Cartagena, Mgr. Josef Ignaz Lopez. Die neue Grabstätte ist seither zum vielbesuchten Zufluchtsort von Tausenden geworden. Auch Erzbischöfe, Bischöfe und Priester sind hier gekniet, sich der Fürsprache der Dienerin Gottes empfehlend.

Drei Jahre später, am 8. Mai 1959, erhielten die Schriften der M. Bernarda durch Papst Johannes XXIII. die Genehmigung. Der Gutheissung ging eine grosse Arbeit der kirchlichen Zensoren voraus. Denn M. Bernarda hinterliess ein reiches Schrifttum: 37 Tagebücher, 40 Belehrungen, die Regelerklärung, das Buch der Ämter und über 2100 Briefe. Im ganzen über 6100 Folioseiten. Die Zensoren bewunderten den reichen, tiefen Inhalt, der sich auf das weite Gebiet der Aszese und Mystik erstreckt, auch auf seelsorgliche und missionarische Aufgaben. Ein Zensor fasst sein Urteil in den vielsagenden Satz: «Was M. Bernarda ihre Töchter lehrt, hat sie selbst geübt, und zwar *im heldenmütigen Grade.*»

Nachdem die Kardinäle der Ritenkongregation in der Sondersitzung des 15. Mai 1974 die Eröffnung des Apostolischen Prozesses befürwortet hatten, bevollmächtigte sie Papst Paul VI. am 15. Juli 1974, den Apostolischen Prozess einzuleiten, also genau fünfzig Jahre nach dem Tode der Dienerin Gottes (1924) und so gemäss der kanonischen Vorschrift, dass der Apostolische Prozess erst 50 Jahre nach dem Tod des Dieners oder der Dienerin Gottes beginnen dürfe.

Im Jahr 1967 wurde das unmündige Kind Lilian Sànchez Rios in Barranquilla

[1] Die Arbeit stützt sich auf das Bernarda-Archiv, besonders Schachteln 32–34, 60–63.

(Kolumbien) auf die Fürsprache M. Bernardas wunderbar geheilt. Da die Heilung sich bewährt hatte, wurde mit ausdrücklicher Erlaubnis Roms daselbst vom 5. Dezember 1974 bis 4. Januar 1975 der Apostolische Prozess über das erwähnte Wunder durchgeführt; daran nahm der Postulator Dr. P. Burchard Mathis OFMCap amtlichen Anteil. Auch diese Untersuchung, unter dem Vorsitz des Erzbischofs des Ortes, Mgr. German Villa, stellt einen Ausnahmefall dar, da Wunderprozesse erst eingeleitet werden, nachdem die Heroizität der Tugenden durch ein päpstliches Dekret anerkannt ist.

Sobald die notwendigen Vorbereitungen getroffen waren, begann 1976 der Apostolische Prozess, für Amerika in Cartagena und für Europa in Feldkirch, Vorarlberg, nämlich in Anbetracht der Niederlassungen, welche die von M. Bernarda gegründeten Kongregation in Vorarlberg besitzt. In Feldkirch führte der Diözesanbischof Dr. Bruno Wechner persönlich den Vorsitz, in Cartagena der erzbischöfliche Generalvikar Dominico Candara Romero. Es konnte noch eine hinreichende Anzahl von glaubwürdigen Zeugen, auch einige Augenzeugen, berufen werden; in Cartagena traten 16 Zeugen und in Feldkirch zwölf vor die Schranken des Gerichtes, das bis 1977 dauerte.

Gegenwärtig unterliegen die Prozessakten der gründlichen Überprüfung der Kongregation für die Heiligsprechungen und ihrem kritischen Urteil aufgrund der Zeugenaussagen und der eingereichten Akten. Jedoch das letzte und entscheidende Wort spricht der Heilige Vater, der in einem feierlichen Dekret die Heroizität der Tugenden der Dienerin Gottes anerkennt und bestätigt. Dann führt M. Bernarda den Ehrentitel *ehrwürdige* Dienerin Gottes, aber eine öffentliche Verehrung darf ihr auch jetzt noch nicht gezollt werden. Darauf wird die letzte Etappe folgen: der Wunderprozess. Dessen günstiger Ausgang gibt den Weg zur Seligsprechung frei.

Diesen Tag ersehnen und erbeten Unzählige, in Amerika und Europa, die die Fürbittmacht M. Bernardas und die Ausstrahlung ihres Tugendvorbildes erfahren haben. Nicht allein einfache Gläubige erwarten diesen Freudentag, sondern auch Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Priester und höhere Ordensobere. Diese hoffnungsvolle Tatsache beweisen die 66 Bittschreiben, womit die eben erwähnten Prälaten dem Papst die Seligsprechung der Dienerin Gottes empfehlen und als segensreich für die Kirche befürworten. Es sei mit Genugtuung hervorgehoben, dass alle schweizerische Bischöfe, jeder einzeln, «litterae postulatoriae» beim Heiligen Stuhl eingereicht haben. Im amtlichen Schreiben des Bischofs von St. Gallen, Josephus Hasler, vom 22. September 1959 stehen die überzeugenden Sätze: «Wir dürfen bestimmt hoffen, dass die Seligsprechung der M. Bernarda die Ordensberufe sowie die Priesterberufe fördern wird. Weil sie eine Tochter des Bauernstandes war, wird ihre Seligsprechung beitragen zur religiösen Hebung dieses Standes. Vor allem wird sie auch das Interesse für Lateinamerika wecken».

Beda Mayer

Neue Bücher

Neue Echter Bibel

Einleitung

Für manchen Seelsorger ist das Alte Testament ein «Buch mit sieben Siegeln», das in der christlichen Gemeinde nur mehr einen untergeordneten Rang einnimmt. Die Gründe für diese Zurückhaltung sind vielfältig, unter anderem ist auch der Umstand zu bemerken, dass die Seelsorger in der Hektik ihres Alltags kaum dazu kommen, sich mit den verschiedenen Themen des Alten Testaments, die oft als ausserhalb des Verkündigungsauftrags Jesu liegend betrachtet werden, intensiv zu befassen; so werden nur Themen aufgegriffen, die in direktem Zusammenhang mit der Botschaft Jesu stehen. Ausserdem macht die Exegese und Theologie des Alten Testaments mehr Mühe als die Theologie des Neuen Testaments. Zudem hat die Exegese der vergangenen Jahre viel Unsicherheit geschaffen.

Einen leichteren Zugang zum Alten Testament, zu seinem Verständnis und zur Erschliessung der alttestamentlichen Bücher in der heutigen Verkündigung, eröffnet der Kommentar der neuen Echter Bibel. Sie bietet nicht nur den Text der Einheitsübersetzung, sondern bezieht sich ständig auf ihn und setzt sich mit ihm auseinander. Neben kurzen Sacherklärungen, die der heutigen Forschungslage entsprechen und wissenschaftlich verantwortet sind, liegt der Schwerpunkt auf der theologischen Interpretation der alttestamentlichen Bücher. Die Neue Echter Bibel erschliesst vor allem das theologische Verständnis des Textes und die Erfassung seines Kerygmas.

Dementsprechend sind die Bücher der Neuen Echter Bibel gegliedert: Einleitung mit Hinweisen auf das bessere Verständnis des biblischen Buches, auf die Entstehungszeit, auf die Umwelt, auf Sprache und Begrifflichkeit; dabei wird gleichzeitig das theologische Verständnis erschlossen: dies alles ist klar und griffig geschrieben. In den Kurzkommentaren werden die exegetischen Auseinandersetzungen vermieden: dennoch wird, ausgehend von den in der Einleitung umschriebenen Hauptlinien, die Aussageabsicht der einzelnen Abschnitte und Verse aufgezeigt und das Anliegen des biblischen Autors und seine Verkündigungsabsicht dargelegt.

Zu den einzelnen Büchern[1]

Kohelet

Als erster Band ist der Kommentar zum Buch Kohelet erschienen. Konsequent und erfrischend positiv erschliesst die Auslegung den «Prediger» des Alten Bundes in einer neuen Weise. In der Einleitung, die durch mangelnde Gliederung mühsam wirkt, formuliert der Kommentar seine positive Auffassung und erschliesst damit die neue Interpretationsweise, die auch dieses umstrittene und oft zu Unrecht abgelehnte Buch lesbar macht («Für viele fromme Gemüter ist Koh stets unbehaglich geblieben.»). Das neue Verständnis wird mit Hinweisen zur Geschichte und Kultur der Entstehungszeit unterstrichen; zur Person des Verfassers bringt der Kommentator eine Hypothese, die wahrscheinlich klingt und Koh «greifbarer» macht; auch zur Kanon-Werdung stellt der Kommentator eine interessante Hypothese auf, die der Auslegung einen neuen Weg aufweist. Die philosophischen, theologischen und ethischen Aussagen des Buches werden in moderne Terminologie übersetzt. Der Kommentar zu den einzelnen Abschnitten und Versen ist übersichtlich und kurz geschrieben. Er stützt sich auf die in der Einleitung angeführten Grundsätze und hält den positiven Aspekt durch. Die kurzen Hinweise zum Text erschliessen das Verständnis dieses schwierigen Buches. Die wissenschaftlich abgestützte und pastoral anregende Interpretation eröffnet dem Leser einen neuen Zugang zu diesem biblischen Buch, das oft einseitig negativ interpretiert wurde: Auffallend an diesem Kommentar ist die durchwegs positive Auffassung des Koh.

Ester

Der Sinn des Buches wird als Erklärung eines Festbrauchs gedeutet: Das Purim-Fest wird mit einer grossen geschichtlichen Rettungstat begründet, auch wenn der ge-

[1] Erste Lieferung, 1980: Norbert Lohfink, Kohelet, 88 S.

Zweite Lieferung, 1980: Werner Dommershausen, Ester, 50 S.; Günter Krinetzki, Hohelied, 31 S.

Dritte Lieferung, 1981: Josef Schreiner, Jeremia, 148 S.

schichtliche Hintergrund sich als kaum fassbar ausweist. In Einleitung und Kommentar wird das Verhalten in der Zeit gedeutet. Damit widerspricht der Kommentator Tendenzen, Schriften des Alten Testaments zu verharmlosen und christlich zu vereinnahmen. So wird auch der Charakter eines in seiner Zeit lebendigen religiösen Schrifttums bewahrt. Das Buch bringt den Glauben an Gott als Retter und Befreier zum Ausdruck, der als «Lehrstück» für kommende Generationen dienen soll: Das Beispiel Esters und Mordechais zeigt auf, was der einzelne im Vertrauen auf Gott zum Besten der Gemeinschaft des Volkes vollbringen kann.

Das Hohelied

In diesem Kommentar wird deutlich, dass die Liebe von Mann und Frau eine mächtige Kraft ist, die den Menschen erfreuen soll. Sie ist auch Grund zu übermächtiger Freude. Das Hohelied plädiert für Gleichberechtigung und Personalität in der Liebe und bindet sie an die absolute Ausschliesslichkeit, Treue und Selbstbewahrung für den Partner.

In der Einleitung zeigt der Kommentator Deutungsversuche in der Vergangenheit auf: Das Hohelied als Hymne auf die Liebe zwischen Gott und der Kirche, Maria oder der Einzelseele; damit wird deutlich, dass schon die frühe Kirche darum bemüht war, den Text für die christliche Verkündigung fruchtbar zu machen. Dahin deutet auch der kurze Hinweis auf die Geschichte der Exegese, der sehr interessant und aufschlussreich für das gängige Verständnis des Hoheliedes ist. Der Kommentator belässt dem Hohelied den Charakter der Liebeslieder, zeigt damit aber auf, dass die Liebe als zwischen-menschliche Beziehung natürlich und «gottgewollt» ist und das Grösste sein kann, was den Menschen betrifft. Wichtig und für die Verkündigung bedeutsam ist das im Anhang angeführte Kapitel «Das Hohelied in der Liturgie», worin der bibeltheologische Bezug und die liturgische Verwendung deutlich gemacht werden. Exegetische Probleme ergeben sich im Hohelied daraus, dass die Erklärung des Textes und seine Gliederung schwierig ist und die Lieder, aus einem uns völlig fremden Kulturkreis stammend, uns nicht ohne weiteres verständlich sind.

Jeremia 1–25

Jeremia, sein Leben und seine Gotteserfahrung haben bei den Bibellesern immer besonderes Interesse gefunden. Über diesen Propheten sind wir besser orientiert als über die andern. Sein Mitleiden für sein Volk in den Klagen und seine bewegenden Bekenntnisse über das Prophetenamt bringen ihn uns nahe. Deshalb ist es sinnvoll, «sich Jeremia anzuvertrauen, wenn man den Propheten begegnen will. Wie kein anderer vermag er den Zugang zur prophetischen Verkündigung und Botschaft zu eröffnen» (S. 5). Die Aufgabe des Propheten ist nach Ansicht des Kommentators, «zu mahnen und zu warnen und die Menschen zu einem echten, mit einem gottverbundenen und nach dem Willen des Herrn gestalteten Leben übereinstimmenden Gottesdienst aufzurufen» (S. 61 f.).

Jer 1–25 enthält Worte und Reden des Propheten gegen das eigene Volk, eingeleitet von der Berufung des Propheten als Legitimation seines Auftrags. Jer gibt den Eindruck einer ungeordneten und unfertigen Sammlung durch Dubletten, Abweichungen der Septuaginta usw. Dadurch wird der Text exegetisch schwierig und unsicher. Dennoch wird die Redaktion greifbarer als in den übrigen Prophetenbüchern. Auffallend sind auch die eigenen Formulierungen im dtr. Stil. Die Begründung der Katastrophe Israel und Judas/Jerusalems folgt im dtr. Muster: Dies alles wird vom Kommentator klar herausgestellt. Im Kommentar wird auch einsichtig gemacht, wie Gott über den Menschen verfügt und seinem Planen und seinen Erwartungen widerspricht. Die ganze Spannweite prophetischer Existenz wird aufgezeigt.

Fazit

Die Neue Echter Bibel ist ein Kurzkommentar, der nicht von der exegetischen Arbeit erdrückt wird, in dem aber die Exegese im Hintergrund stets präsent ist. Frei vom Ballast verschiedener Meinungen werden klar die Hauptlinien heutiger exegetischer Forschung in positiver Art zusammengefasst. Sicher sind die Kommentare an einzelnen Stellen kurz, und der Leser möchte gerne mehr Informationen; dazu dienen andere Kommentare. Der Absicht der Herausgeber, einen Kommentar für die Verkündigung zu schaffen, ist voll entsprochen. Die Neue Echter Bibel vergisst weder den Bezug zur Exegese noch zur Bibeltheologie, dient aber vor allem der Pastoral, für die sie ein wertvolles Instrumentarium ist. Wer sich in der Hetze der täglichen Belastung über einen Text informieren will, hat in der Neuen Echter Bibel eine Hilfe, die dem Seelsorger das Alte Testament erschliessen kann. Von den Kommentatoren persönlich gestaltet und verarbeitet finden sich in den Kommentaren auch Anregungen für Meditation und Betrachtung.

Urs Köppel

Zwischen Zustimmung und Widerspruch

Wer mit dem Auto von Basel nach Baden-Baden fährt, hat dort Gelegenheit, einem der interessantesten Werke moderner Kirchenbaukunst zu begegnen, interessant schon deshalb, weil es die einen zur heftigen Ablehnung reizt, die andern zu begeisterter Zustimmung bewegt. Keine Kirche, sondern ein Alptraum, meinte ein Freund, der die Autobahnkirche besuchte, und ein anderer berichtete mir, er habe sich unversehens in einen indischen Tempelbezirk versetzt gefühlt. Ein dritter dagegen schrieb: Endlich ein Versuch, die Sterilität und Eiskälte, den seelenlosen Funktionalismus unseres modernen Kirchenbaus der letzten Jahrzehnte in überzeugender Weise zu überwinden, nicht durch eine nostalgische Rückkehr zur Neugotik oder zum Neubarock, sondern von innen her durch eine völlig neue Konzeption dessen, was eine christliche Kirche ist und wozu sie dient: als Stätte, an der der gläubige Mensch dem Numinosen begegnet, dem Gott der Offenbarung und des Heils. Ein völlig neues Erlebnis, weil hier die «Urgeschichte» unseres Glaubens wieder lebendig wird in einer Fülle von Bildern, nicht gemalten, sondern in Beton geformten.

Zwischen diesen beiden Positionen der Zustimmung und des Widerspruchs mag es wohl eine dritte geben, die Position all jener, denen diese Kirche zur Frage wird, mit der sie nicht fertig werden. Ihnen wird der Bildband aus dem Herder Verlag[1] willkommen sein, der sich nicht nur mit dem architektonischen Prinzip des Bauwerks, sondern vor allem auch mit der theologischen Grundidee seiner Bildgestaltung befasst. So in dem Beitrag des Freiburger Alttestamentlers Alfons Deissler «Das biblische Gottesbild und die Autobahnkirche Baden-Baden», sowie in den Bildtexten von Herbert Schade SJ und in der Einleitung von Emil Wachter, der die Bilder geschaffen hat.

Um das vorweg zu sagen: Die Kirche ist das Ergebnis einer nahtlosen Zusammenarbeit zwischen den Bauherren (Erzbischöfli-

[1] Emil Wachter, Die Bilderwelt der Autobahnkirche Baden-Baden, Verlag Herder, Freiburg i. Br., 200 Seiten. 16 Farbtafeln. 86 Fotos und 40 Seiten mit Zeichnungen.

ches Ordinariat Freiburg i. Br. und Pfarrer Rinderspacher), dem Architekten Friedrich Zwingmann, Baden-Baden, und dem Schöpfer des Bildwerks. Was dem Ganzen zunächst ein eigenes Gesicht verleiht, ist seine Anlage: ein weiter, ebener Platz mit vier freistehenden gedrungenen Türmen, von denen jeder eine Himmelsrichtung markiert. In der Mitte die Kirche selbst als innerer Kern in der Form einer Pyramide, das steil abfallende Dach auf einen mächtigen Sockel aufgesetzt. In einiger Entfernung davor als freier Zugang das Abrahamtor. Wie dieses tragen die vier Türme ebenfalls den Namen grosser biblischer Gestalten (Noah, Mose, Elias, Johannes d.T.). Wie dieses sind sie nach allen vier Seiten kassettenförmig gegliedert und mit Reliefs überzogen, deren Motive zumeist der biblischen Geschichte entnommen sind. Diese Art der Wandgestaltung setzt sich am Unterbau der Kirche im Fries der Brüstung und im Kircheninnern in der Krypta fort. Ihr entspricht formal auch die Gestaltung der Fenster, der einzige farbige Akzent des Ganzen.

Was die Idee zur Bilderwelt der Autobahnkirche betrifft, so ist sie, wie Emil Wachter in der Einleitung erklärt, «nicht zufällig, sondern aus einer Innenwelt entstanden, die weit zurückreicht, aber auch von vorangegangenen Arbeiten beeinflusst ist». Mitgespielt hat dabei ebenfalls die ständige «zeichnerische Auseinandersetzung mit den Triebkräften der Welt und des Menschen und die unaufhörliche Beschäftigung mit dem Bild des Menschen im Porträt». Zu Dank verpflichtet weiss sich der Künstler sodann dem Zürcher Prof. Friedrich Weinreb und seiner Sinndeutung der Welt aus jüdischer Sicht, sowie Prof. F. S. Württenberger und dessen Werk «Weltbild und Bilderwelt», das für ihn eine «Wendemarke» in der Orientierungslosigkeit der modernen Kunstgeschichte bedeutet.

Wer Wachter kennt, wundert sich nicht, dass er im erwähnten Vorwort recht kämpferische Töne anschlägt und davon spricht, «es sei höchste Zeit, das zügellose Ich oder die vergötzte Gesellschaft vom Podest herunterzuholen und energisch abzuklopfen», und dass er «einer entschlossenen und massbewussten Entrümpelung des sogenannten modernen Bewusstseins» das Wort redet. Was es wieder zu entdecken gilt, ist nach ihm die Treue zum Schöpfer und damit zum eigenen Daseinsentwurf. Dass das Buch nicht in diesem Stil zum Pamphlet ausartet, ist das Verdienst der Beiträge der beiden schon genannten Mitarbeiter, vor allem aber der Einleitung, die sowohl in den formalen Baugedanken wie in die Symbolik des Ganzen und seiner Elemente hervorragend einführt.

Ebenso hervorragend ist der Bildteil in der Wiedergabe der teils farbigen, teils schwarzweissen Aufnahmen. Besonders interessant die vierzig Seiten mit Werkzeichnungen, die viel zum besseren Verständnis dieses einzigartigen Bauwerks beitragen.

Bleibt auch so die Frage, ob die Autobahnkirche an der richtigen Stelle steht. Das heisst: ob der Besucher, der hunderte von Autobahnkilometern hinter sich oder noch vor sich hat, hier wirklich zur Besinnung kommt oder ob er nicht vor lauter Schauen und Rätseln – das Beten vergisst.

Ernst W. Roetheli

Berichte

Schweizerische Gesellschaft für judaistische Forschung

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem nachbiblischen Judentum hat seit dem Zweiten Weltkrieg auch in der Schweiz einen unverkennbaren Aufschwung genommen. Ihr Einbau in den akademischen Betrieb und ihre Präsenz in der allgemeinen wisschenschaftlichen Landschaft sind aber unklar geblieben. Diesen Zustand hat namentlich die Konferenz der Dekane der Theologischen Fakultäten in der Schweiz, von der Theologischen Fakultät Luzern schon 1978 darauf aufmerksam gemacht, als unbefriedigend empfunden und deshalb die Bildung einer Arbeitsgemeinschaft angeregt. Ausserdem haben sich die Judaisten auf europäischer Ebene in der «European Association for Jewish Studies» zusammengeschlossen und im Juli dieses Jahres in Oxford ihren ersten Kongress abgehalten. So war die Vereinigung der Judaisten in der Schweiz ein Gebot der Stunde.

An der Gründungsversammlung, die am 21. November im Institut für jüdisch-christliche Forschung an der Theologischen Fakultät in Luzern stattfand, nahmen 33 Personen teil; die Gesamtzahl der Mitglieder beträgt gegen 60. Das wissenschaftliche Referat hielt die Genfer Privatdozentin Dr. Esther Starobinski-Safran; sie wusste in der gebotenen Kürze die rechtliche und religiöse Stellung der jüdischen Diaspora in Kleinasien gegenüber dem heidnischen Staat, dem jungen Christentum und dem palästinischen Judentum klar und wohlfundiert darzustellen. Unter der Leitung von Prof. Dr. C. Thoma und Dr. S. Lauer wurden die nötigen Geschäfte abgewickelt. Den Vorstand bilden nun Prof. Dr. J. Halpérin, Pfr. Dr. R. Jansen, Dr. M. Küchler und Prof. Dr. C. Thoma, Revisoren sind Pfr. G. Verburg und P. Dschulnigg; als Präsident wurde Dr. S. Lauer gewählt.

Der Vorstand wird jetzt daran gehen, die Ziele der Schweizerischen Gesellschaft für judaistische Forschung zu verwirklichen: Gegenseitige Information über laufende und geplante Forschung, Koordination, Förderung konkreter Forschungsarbeiten und ihrer Publikation.

Hinweise

«Waffenexport und christliche Ethik»

Die schweizerische Waffenausfuhr ist in der öffentlichen politischen Auseinandersetzung ein Randthema geworden, nicht aber in entwicklungspolitischen Gruppen und in kirchlichen Gremien, die sich auch in Dritte-Welt-Fragen engagieren. So gelangte der Seelsorgerat des Bistums Lugano in dieser Frage an die Schweizer Bischofskonferenz. Diese beauftragte ihre Kommission «Iustitia et Pax» – die sich mit dieser Frage bereits befasst, dazu aber noch nicht öffentlich Stellung genommen hatte –, das Anliegen des Tessiner Seelsorgerates zu prüfen und dazu in geeigneter Weise Stellung zu nehmen. Die Kommission beauftragte in der Folge eine Arbeitsgruppe mit der Erstellung eines Dossiers, das in verschiedenen Entwürfen durchberaten und schliesslich einstimmig gutgeheissen wurde. Die Vorarbeiten, die Berichterstattung und die Endredaktion besorgte Jean-Luc Blondel, der mit einer sozialethischen Dissertation über die schweizerische Waffenausfuhr an der Theologischen Fakultät der Universität Lausanne promovierte. Die Kommission «Iustitia et Pax» nahm an ihrer Sitzung vom 19. Juni 1982 vom Dossier ihrer Arbeitsgruppe Kenntnis und beschloss dessen Veröffentlichung im Namen der Gesamtkommission.

Zur Absicht der Veröffentlichung bemerkt Kommissionspräsident Albert Menoud im Vorwort zur Broschüre[1]: Sie «will

[1] Waffenexport und christliche Ethik. Vorschläge für eine bessere Kontrolle der schweizerischen Waffenausfuhr. Publikationsreihe der Schweizerischen Nationalkommission Iustitia et Pax, Band 7, 36 Seiten, Fr. 5.–, beim Sekretariat der Kommission, Postfach 1669, 3001 Bern, in deutscher, französischer und italienischer Sprache erhältlich.

eine differenzierte Meinungsbildung zur Problematik der schweizerischen Waffenausfuhr fördern und christliche Gemeinschaften und Organisationen wie auch einzelne Christen dazu ermuntern, sich in vermehrtem Masse mit dieser Frage auseinanderzusetzen». Diesem Zweck will der knappe (10seitige) Text der Arbeitsgruppe dienen, «diesem Zweck soll auch der relativ umfangreiche Angang dienen, der einerseits Einblick in die Statistiken des weltweiten und des schweizerischen Waffenhandels und in die schweizerische Waffenausfuhrgesetzgebung gewährt, andererseits anderen kirchlichen Stimmen zur Problematik der Waffenausfuhr Raum bietet und auf weitere Materialien und Literatur zum Thema hinweist».

Der Text der Arbeitsgruppe informiert zunächst in groben Zügen über die heutige Situation: die Hauptmerkmale des internationalen Waffenhandels, die wichtigsten Waffenausfuhr und -einfuhrländer, die Geschichte der schweizerischen Waffenausfuhr (samt Hinweis auf den von schweizerischen Firmen kontrollierten Waffenhandel im Ausland), die Schwierigkeiten bei der Gesetzesanwendung, die von der Gesetzgebung (noch) nicht erfassten Tatbestände und die deshalb schon geäusserten Vorschläge zur Verbesserung der Kontrolle der Waffenausfuhr. Daran schliesst sich eine ethische Besinnung an, deren Kern besagt: Aus Gründen der Gerechtigkeit wird es nötig, «die Rüstungsausgaben einzuschränken, um insbesondere den Ländern der Dritten Welt zu ermöglichen, mehr Mittel ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung zu widmen. Jedoch sollte diese Abrüstung nicht zur Folge haben, dass die Überbewaffneten die Schlechtbewaffneten entwaffnen. Die stark bewaffneten Industrieländer können glaubwürdig keine Abrüstung der Länder der Dritten Welt verlangen, solange sie nicht als Erste diesen Weg beschreiten.»

Darauf folgen Überlegungen zu Massnahmen der schweizerischen Politik und zum Einsatz der Kirchen in dieser Frage. Als vorrangigen Vorschlag unterstützt die Arbeitsgruppe «die strengere Handhabung des geltenden Bundesgesetzes über das Kriegsmaterial in der Weise, dass zumindest auch starke interne Spannungen und Ungerechtigkeiten autoritärer oder diktatorischer Regimes als Gründe anerkannt werden, um die Ausfuhr schweizerischer Waffen zu verbieten. Im Begriff ‹Kriegsmaterial› sollte jegliches Material einbezogen werden, das in irgendeiner Weise zu militärischen Zwecken verwendet werden kann: Schulungsflugzeuge für die Armee, Technologietransfert[2], nukleare Technologie usw.»

Damit begibt sich die Arbeitsgruppe unversehens auf ein komplexes Problemfeld, dem mit einfachen Lösungen nicht beizukommen ist. Wo hört die entwicklungspolitisch motivierte und legitimierte technische Zusammenarbeit auf, die nicht an politische Bedingungen geknüpft werden soll[3], und wo beginnt der Technologietransfer, der an politische Bedingungen zu knüpfen ist? Nun: Die Arbeitsgruppe selber versteht ihren Text nicht als das letzte Wort. Sie will, dass ihre Vorschläge «innerhalb von Gruppen, Vereinigungen und politischen Parteien diskutiert werden»[4]. Wenn «Iustitia et Pax» mit der Veröffentlichung dieses Dossiers erreicht, dass die schweizerische Waffenausfuhr wieder vermehrt in die politische Auseinandersetzung gerät, hat sie denn auch schon viel erreicht.

Rolf Weibel

[2] Ein Detail: das französische «transfert» schreibt sich im Deutschen «Transfer».

[3] Siehe Schweiz – Dritte Welt. Berichte und Dokumente der Interkonfessionellen Konferenz in Bern, Freiburg/Zürich 1971, 83.

[4] Zu diesem Zweck ist die Aufmachung des Dossiers meines Erachtens allerdings zu gediegen (und damit zu teuer) – oder will es etwa gar mehr sein als ein «Diskussionsanreger»?

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Anton Bühlmann, bisher Jugendseelsorger der Region Olten, zum Pfarrer der Pfarrei St. Marien, Olten (Installation 15. Januar 1983).

Anton Felder, bisher Pfarrverweser in Dulliken, zum Pfarrektor von Birmenstorf (AG) (Installation 5. Dezember 1982).

Adressänderung

Julian Kozinovic, Dr. theol. et lic. rer. pol., bisher Kaplan in Weinfelden, ist nach Kriegstetten übersiedelt, wo er die Pfarrverweserschaft übernommen hat.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle der Pfarrei *St. Peter, Schaffhausen,* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 21. Dezember 1982 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 26. November 1982 Herrn *Alois Späni* zum Pfarrer der Pfarrei St. Franziskus, Wetzikon (ZH).

Zum Bild auf der Frontseite

Gebhard, Sohn des Grafen Ulrich von Bregenz, wurde 979 Bischof von Konstanz. Er starb am 27. August 995 und wurde in seiner Stiftung Petershausen bei Konstanz begraben. Das Bild auf der Frontseite gibt das Altarbild in der Gebhardskapelle des Konstanzer Münsters wieder (19. Jahrhundert).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Alois Grichting, Informationsbeauftragter des Bistums Sitten, Neuweg 2, 3902 Brig-Glis

Dr. P. Michael Jungo OSB, Stift, 8840 Einsiedeln

Dr. Urs Köppel, Kyburgerstrasse 1, 6210 Sursee

P. Beda Mayer OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Fr. Max Thurian, F-71250 Taizé Communauté

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A., Telefon 01 - 761 61 05
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Im Herrn verschieden

Hermann Rüesch, Resignat, Uitikon Waldegg

Hermann Rüesch wurde am 4. November 1910 in Abtwil (SG) geboren und am 23. Juli 1939 in Freiburg zum Priester geweiht. Im Jahre 1962 erfolgte die Inkardination in unser Bistum. Von 1956 bis 1970 diente er der Pfarrei Birmensdorf zuerst als Pfarrvikar (1956–1962), dann als Pfarrektor (1962–1965) und hierauf als Pfarrer (1965–1970). Von 1970 bis 1976 betreute er das Pfarrektorat Uitikon Waldegg. Dort verbrachte er auch seinen Lebensabend. Er starb am 21. November 1982 und wurde am 25. November 1982 in Uitikon Waldegg beerdigt.

Administrationsrat

Nach 12jähriger Tätigkeit als Präsident des Administrationsrates ist alt Grossrat Paul Bruggmann, Chur, aus Altersgründen zurückgetreten. An der gemeinsamen Sitzung der Finanzkommission und des Administrationsrates vom 19. November 1982 benützte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die Gelegenheit, dem abtretenden Präsidenten für den beim Auf- und Ausbau der diözesanen Finanzverwaltung geleisteten unermüdlichen Einsatz und die umfangreiche und kompetente Arbeit den verdienten Dank abzustatten. Zum neuen Präsidenten des Administrationsrates ernannte der Bischof Herrn Reto Sciuchetti, Wirtschafts- und Finanzberater, Landquart.

Neue Bücher

Frieden auf Erden

Hans Maier, Worauf Frieden beruht. Weihnachtsmeditationen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981, 72 Seiten.

Der bayerische Kultusminister und Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken behandelt ein uraltes Problem unserer Weihnachtsfeier: Fest des Friedens in einer Welt des Unfriedens. Die Aktualität dieses nicht nur politischen Themas beweisen die Friedensbewegungen und Friedensdemonstrationen. Maier behandelt das Thema zuerst geistesgeschichtlich und zeigt dann, wo heute wie immer Frieden möglich ist: nicht in abstrakter Brüderlichkeit und Mitmenschlichkeit, sondern da, wo Menschen sich täglich begegnen.

Leo Ettlin

Ein Weihnachtsbuch

Jörg Zink, Widerschein seines Lichts. Weihnachten nach den Bildern des Wiener Schottenmeisters, Verlag am Eschbach, Eschbach 1981, 108 Seiten mit 29 vierfarbigen Abbildungen.

Die Meditationen zu den ausgezeichnet wiedergegebenen Bildern des Wiener Schottenmeisters knüpfen an biblische Texte an. Sie überraschen den Leser mit ihrer Aktualisierung der Texte mit originellen Einzeldeutungen und mit der sprachlichen Kraft. Da und dort spürt man, dass der Verfasser von der katholisch-traditionellen Auslegung der Schrifttexte unberührt ist. Doch spricht der tiefgläubige Christ jeden andern Christen, der selber auf dem Weg zum Glauben ist, unmittelbar an. Ein anregendes, meditatives Buch für die Weihnachtszeit.

Karl Schuler

Betrachtungen

Mieczyslaw Malinski, Wort für jede Woche, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981, 142 Seiten.

Der polnische Autor wurde im deutschen Sprachraum durch seine originelle Biographie Johannes Pauls II. bekannt. Malinski verleugnet auch in diesen kurzen Wochenbetrachtungen – Wochenschema nach den drei Jahreszyklen A, B, C – seine Eigenart nicht. Er hat die Gabe, zu überraschen, Verborgenes ans Licht zu rücken, Entlegenes auszuleuchten. Das hat zur Folge, dass der Leser oft von einer Seite gepackt wird, wo er es nicht vermutete. Natürlich sind nicht alles Volltreffer – aber vieles sticht ins Schwarze.

Leo Ettlin

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede **M. Ludolini**
9500 Wil, Zürcherstrasse 35 Telefon 073 - 22 37 15

Fr. 1200.–
erhalten Sie für Ihren alten 16 mm-Projektor beim Kauf eines neuen **Bauer P 8 Tonfilm-Projektors 16 mm.**
Gratis dazu ein Zoom-Objektiv. Verlangen Sie bitte unverbindliche Offerte.
Cortux-Film AG
rue Locarno 8, 1700 Freiburg, Tel. 037 - 22 58 33

Grenzen überschreiten. Ein Begleitbuch zur Weihnachtszeit und zur Jahreswende. Ausgewählt und zum Lesen und Vorlesen weitergegeben von Jürgen Schwarz. 120 Seiten, Fr. 24.30.– Das Buch bietet eine repräsentative Auswahl aus der neueren Literatur mit überraschend säkularem Zuschnitt. Weihnachten zurückgewinnen als Ruhepunkt, von dem ausgegangen werden kann, und zugleich als Anfangspunkt, von dem der Weg ins neue Jahr begonnen werden kann, ist Absicht des Buches. Eschenbach Verlag.
Zu beziehen durch Raeber AG Luzern, beim Bahnhof, Tel. 041 - 23 53 63

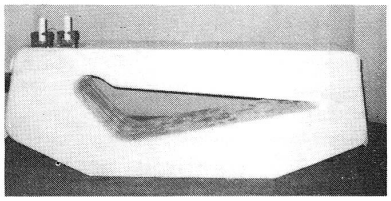
Bin Volltheologin mit Zusatzausbildung in Meditationsanleitung, Gruppenleitung und Psychotherapie und **suche** eine

Halbtagsstelle

im Raum Zürich in Spitalseelsorge Alten-, Behinderten-, Heimseelsorge, Betreuung Schwerkranker zu Hause, Hilfe in Krisensituationen, spirituelle Arbeit mit Gruppen z. B. Glaubensvertiefung, Gottesdienstvorbereitung, Besuchsdienstgruppen, Jugendleiter, Elternarbeit, Altenarbeit, Firmkatechese u. ä. in Gemeinden oder im sozial-caritativen oder erwachsenenbildnerischen Bereich.

Andrea Bachstein, Gartenstrasse 34, 8700 Küsnacht, Telefon 01 - 910 74 73

Zu verkaufen
eventuell umzutauschen gegen andern Wertgegenstand



ALTAR wie Bild

aus Muschelkalk (v. Steinbruch Beaumont, France).
Entwurf von Prof. E. Renggli, Bildhauer, Lucelle/JU, 1960.
Masse: Breite 250/235 cm, Tiefe 59 cm, Höhe 95 cm.

Auskunft bei: **St.-Katharina-Werk Basel,** Holeestrasse 123 4015 Basel, Telefon 061 - 38 23 23

Calpiogna (Strada Alta)

Moderne Wohnung zu vermieten

Telefon 094 - 38 16 52

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Eine Welt in der ein Mensch weniger leidet, ist eine bessere Welt.

Dezembersammlung
PC 60-7000
CARITAS SCHWEIZ

Orgelbau
FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 225 170
Privat 081 363 310
Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

okle goldschmied

Werner Okle
Gold- und Silberschmiedeatelier für Schmuck und Sakralkunst
Hostienschalen, Kelche, Tabernakel, Figuren usw. – Erstklassige Restaurationen – Neuvergoldungen und Versilberungen
Felsenstrasse 63, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 25 29

Von Privat dringend zu verkaufen

Farbfernseher

Mit Neugarantie, sofort, Barzahlung, spottbillig.

Telefon 01 - 242 92 20
10 bis 12 und 19 bis 20 Uhr
eventuell Telefon 01 - 761 52 18

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Röm.-kath. Pfarrei Herz-Jesu, Zürich-Wiedikon

Wir suchen auf Frühjahr 1983 oder nach Vereinbarung einen

kirchlichen Jugendarbeiter

im Vollamt.

Als Aufgaben sind gedacht:

- Erteilung einiger Religionsstunden an der Oberstufe
- Mithilfe bei der Leitung unserer kirchlichen Jugendgruppen (Pfadi)
- Mitarbeit bei der Vorbereitung und Gestaltung von Jugendgottesdiensten
- Organisation von Weekends der Abschlussklassen
- Aufbau der Betreuung von Schulentlassenen

Unsere Erwartungen:

- Abgeschlossene, geeignete Ausbildung
- Freude an selbständiger Arbeit
- Initiative
- Religiöses Engagement
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit

Wir bieten:

- Besoldung und übrige Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien des Verbandes der röm.-kath. Kirchgemeinden der Stadt Zürich.

Weitere Auskünfte erteilt gerne Herr Pfr. Ehrler, Telefon 01 - 462 18 55

Bewerbungen sind schriftlich zu richten an den Präsidenten der Kirchenpflege:
Herrn A. Gmür, Gertrudstrasse 96, 8003 Zürich

A. Z. 6002 LUZERN
00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
48/2. 12. 82